

Wochenchrift für den gesamten Osten

Der Oberbürgermeister
der Stadt Osnabrück
12. MAI 1934

Wochenchrift für den gesamten Osten

Mitbegründer: Dr. Franz Lüdtke. Verlag Bund Deutscher Osten e. v., Berlin W 30.

Erscheint wöchentlich einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährlich 1.50 M., Einzelnummer 20 Pf. und 5 Pf. Postgebühr.
Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der angeplanten Zeile 45 Pf.

Nr. 19.

Berlin, 11. Mai 1934.

15. Jahrg.

Inhalt: 2. 217: Frankreich laut Polen unter Druck. / 2. 218: Währungsfrage über Völkervereinigung? / 2. 219: Die Erstreckung des Welkehrkreises. — Grafen von Siedow zu politischen Angelegenheiten. / 2. 220: Die geschichtlichen Hintergründe des Ostens. — Siedow-Stück. / 2. 221: Vom Aufbau im Osten. / 2. 222: Die Bedeutung der Balkan. — Das neue Programm in Polen. — Ein politischer Bericht in Warschau. / 2. 223: Die Wirtschaft in Polen. / 2. 224: Wirtschaftspolitische Lage in Polen. / 2. 225: Die Wirtschaftspolitik in Polen. — Die Wirtschaftspolitik in Polen. — Die Wirtschaftspolitik in Polen. — Die Wirtschaftspolitik in Polen. — Die Wirtschaftspolitik in Polen.

Frankreich setzt Polen unter Druck.

Polen scheint in den wirtschaftlichen Fragen trotz der Sorgen, die Barthou in Warschau gemacht haben soll, bei Frankreich auf wenig Entgegenkommen rechnen zu können. Die Generalversammlung der Polnisch-französischen Eisenbahngesellschaft, die am 30. April in Paris stattfand, ist im wesentlichen ohne Ergebnis verlaufen. In dem Bericht über die Versammlung ist keine Rede davon, daß Frankreich neue Mittel für den Ausbau bereitstellen wird. Paris will ein Geld offenbar nicht ohne greifbare Gegenleistungen geben. Es kommt die finanzielle Schwäche seines polnischen Partners und hofft, sie zu politischen Zwecken ausnützen zu können. Auch in der Angelegenheit der Jurardower Textilwerke geht nicht alles nach polnischem Wunsch. Die französischen Kapitalisten sind durchaus nicht bereit, ihre Machtpositionen vor den polnischen Angriffen kamplos zu räumen. Sie drohen damit, daß sie sich aus dem Unternehmen ganz zurückziehen werden, wenn die gegen sie gerichteten Forderungen nicht eingelöst werden. Keine Gottemittel, deren die Werke dringend bedürfen, sind von französischer Seite unter den gegenwärtigen Verhältnissen kaum zu erhalten. Wenn das französische Kapital sich aus den Werken zurückzieht, dann wäre deren Existenz unter Umständen gefährdet. Auf eine Stilllegung der Werke oder kann es Polen nicht ankommen lassen. Und das will wohl auch die polnische Aktionsgruppe, die die Regierung und Öffentlichkeit ihres Landes gegen die üblichen Geschäftspraktiken der Franzosen mobilisiert hat, nichts wissen. Kleine Gewinne sind ihr immerhin lieber als ein großer Verlust. Wo immer es geht, läßt Frankreich seinen polnischen Partner finanziell unter Druck.

Auch von der politischen Seite her verläßt Frankreich, seinen ungeliebten Bundesgenossen in die Jahre zu nehmen und zwar zu gleicher Zeit von Norden, Osten und Süden. Moskau ist hierbei der Hauptanlasspunkt der französischen Diplomatie. Die molossin, in ihrer wirtschaftlichen Kraft schon abnehmende Sowjetmacht scheint ihr besonders verärgert, den jüngsten Selbständigkeitsvertrag des ehemaligen Weltalls zu dämpfen. In mehrfacher Hinsicht kommen z. B. die französischen Absichten den russischen Interessen entgegen. Zunächst in der Wolkerbaufrage: Der russische Wunsch, sich in die Arbeiten der Genert-Senktion einzufolieren, liegt durchaus auf der Linie der Pariser Diplomatie, die damit die volle Kontrolle verbindet, Polen wieder stärker für das Gieser Parkett zu interessieren und es damit gleichzeitig auch wieder in engere Führung mit dem Mittel des französischen Erbenlandes und Frankreichs zu bringen. Es liegt aus demselben Grunde auch ganz im Sinne Barthous, wenn der tschechische Außenminister Lepkin erklärte, daß die Kleine Entente für sich im Wolkerbau einen völkervereinigten Interessentengruppen müsse, falls der Sowjetunion dort ein solcher Sitz eingeräumt werde.

Was zwischen Polen und Sowjetrußland Gegenstände in der Frage der belästigten Randstaaten bestehen, hat sich aus verschiedenen Ansprüchen und Ereignissen der letzten Zeit, insbesondere aus der schweren Krise Warschaws am dem letzten Jahres Monon Garantieverträge ablesen lassen. Das holländische Gebiet östlich von Frankrich um Wenen zu ziehen. Es zeigt in der belästigten Frage Interesse für die russischen Pläne: In Paris fanden nach der Ablehnung des Völkervereinigten Garantievertrages durch Deutschland Befürhörungen zwischen dem Chai Wolej und dem russischen Völkervereinigten, um die Möglichkeit eines belästigten Garantievertrages auf

anderer Grundlage zu prüfen. Insbesondere ist daran gedacht, die „Unabhängigkeit“ der drei kleinen Oststaaten durch einen „Pakt zu garantieren, den die Sowjetunion, Frankreich, England, Polen und die skandinavischen Länder betreten sollen. Obwohl ein solcher Pakt offensichtlich nur allem gegen Deutschland gerichtet wäre, hätte auch Polen Anlaß, sich getroffen zu fühlen. Denn in Warschau weiß man recht gut, daß den belästigten Staaten von Deutschland kein Gefährde droht; und um so klarer erkennt man dort, daß es Frankreich und Rußland nur darauf ankommt, sich ein völkervereinigtens Recht in allen die Randstaaten betreffenden Angelegenheiten zu sichern und der polnischen Aktivität im Norden einen Damm entgegenzusetzen. In Warschau hat man einigen Grund, in einem beratigen Einmüchlungsrecht dritter Staaten eine Beschneidung der eigenen Handlungsfreiheit zu sehen. Und man hat es dort in der Währungsfrage verhältnismäßig lieber mit Wenen allein, als mit einer ganzen Gruppe europäischer Staaten, die sich als selbstlose Garanten aufstellen zu tun.

Um Donaarum verfolgt Frankreich ähnliche, die polnische Machtbehaltung einengende Pläne. Dort ist schon seit längerer Zeit von der bevorstehenden Anerkennung Sowjetrußlands durch die Ethoholowaki, Südlanien und Rumänien die Rede. Wärschau sieht sich nun offenbar für eine beschleunigte Erledigung dieser Angelegenheit ein. Es heißt, daß der französische Außenminister an der für Juni geplante Konferenz in Bukarest, auf der die Beziehungen zwischen Rußland und der Kleinen Entente getrafft werden sollen, selbst teilnehmend werde. Für Polen muß diese französische Aktivität in Donaarum in mehrfacher Hinsicht unerwünscht sein. Denn während Polen daran gelegen ist, die Stellung des ihm befreundeten Ungarn zu verbessern, nützt Frankreich eine Festigung der gegen Ungarn gerichteten Kleinen Entente. Ebenso werden die Erfolgswünsche der polnischen Politik in Rumänien durch das französische Eingreifen verringert. Und schließlich würde mit der Aufnahme normaler Beziehungen zwischen der Sowjetunion und der Aufnahme normaler Beziehungen zwischen der Sowjetunion und der Kleinen Entente, in der Ethoholowaki ein neuer unerwünschter Konkurrent für den polnischen Aufwindbandel entstehen. Damit hat das kürzlich in einem Interview im Pariser „Journal“ durchblicken lassen: „Auf dem Gebiete der Wirtschaft und des Handels würden sich für die Ethoholowaki, die ein Industrieland ist, durch die Regelung der Beziehungen zu Rußland unmissbar Vorteile ergeben“.

Im Grunde richtet sich die französische Außenpolitik heute nie immer gegen keinen anderen Staat als gegen Wärschau. Sie ist aber angelehnt der mittelständlichen Rolle, die Wärschau heute in allen osteuropäischen Fragen spielt, auch gegen Polen gerichtet. Denn um sich die Unterstützung seiner völkervereinigten Politik durch Polen zu sichern, läßt Frankreich bestrebt, der polnischen Außenpolitik überall dort, wo sie nicht unmittelbar gegen Wärschau auftritt, den Weg zu verlegen. Frankreich hat kein Interesse daran, daß Polen mächtig und selbständig wird. Daran wird auch durch keine noch so ferne Erklärung Barthous etwas geändert. Frankreich ist an Polen nur so weit interessiert, als dieses sich für die Wiederherstellung des Deutschen Reiches einsetzt, als französischen Absichten dient. Es wird sich zeigen, ob Wärschau aus der weitestgehenden Grenzschließung der deutsch-polnischen Interessen, die sich aus diesen Zusammenhängen ergibt, die notwendigen Folgerungen zu ziehen bereit ist. Es wird sich zeigen, ob der junge Mut zur Selbständigkeit größer ist als die alte Sucht vor der Macht des französischen „Freundes“.

Dr. K.

Nachtprobe oder Entgleisung?

Die Polen haben sich in der Zeit vom 1. bis 3. Mai Danzig gegenüber eine Reihe von Provokationen geleistet, die sich mit den Friedens- und Streubildungsbestrebungen, welche in letzter Zeit so oft zu hören waren, nur schwer vereinbaren lassen. Am 1. Mai wurde ein Zug der K.S.-Hago vor dem Gebäude der diplomatischen Vertretung des Polens von polnischen Kindern und halbwüchsigen Jungs in ungeordneter Weise beschimpft. „Der deutschen Hunde“ und ähnliche Sätze wurden geschrien. Als ein Danziger Polizeibeamter einreiten wollte, schickten die Kinder in das ersterrichtete Gebäude, in das ihnen der Beamte nicht nachfolgen konnte. Ausgerechnet der 1. Mai, der Feiertag des deutschen Volkes, an dem die Straßen Danzigs von Menschenmengen erfüllt waren, wurde von den Polen dazu benützt, um eine Kaufkraftkassette, die dem Staatspräsidenten Mielczik zum polnischen Nationalfeiertag ein Geschenk von Offizieren zu überbringen hatte, Danziger Gebiet durchzuziehen zu lassen. Daß diese Staffete, deren Erscheinung an diesem Tage außerordentlich erfolgreich wirken mußte, nicht im geringsten behindert wurde, zeigt an der vorbildlichen Disziplin der Danziger Bevölkerung, die auch von polnischer Seite schon wiederholt freimütig hat anerkannt werden müssen. Am gleichen Tage ereignete sich noch eine andere Provokation. Der polnische Zollinspektor Slomowski, der durch sein unangenehmes Verhalten früher schon mehrfach aufzufallen war, oermehrte den Schaden einer vorbeimarshierenden S.A.-Abteilung ostentativ den Grund. Er hat es als „Pole war nicht nötig, deutsche Hobeitszeichen zu grüßen. Ein Ausländer, der Sinn für Anstand besitzt, wird es allerdings vermeiden, sich in die unmittelbare Nähe der vorrückenden Soldaten zu bringen, wenn er die Absicht hat, die übliche Ehrenbeziehung nicht zu erweisen. Slomowski wurde, da sein Vorhaben Aufsehen und Mißfallen erregte, auf die Polizeiwache gebracht, wo er nach Selbststellung seiner Personellen bald wieder auf freien Fuß gesetzt wurde.

Am 2. Mai traf die Verheißung des in Paris verstorbenen Führers der polnischen Jugend in Frankreich auf dem Wege nach Warschau in Danzig ein. Aus diesem Anlaß fand im Danziger Streifengebiet eine polnische Kundgebung statt. An ihr nahmen 250 polnische Jugendlichen in Uniform teil, obwohl ein Antrag auf polnische Genehmigung zum Gange der Uniform nicht gestellt worden war. Als dann nach Hofbahn ein noch nicht gleichfalls nicht genehmigter Umzug veranstaltet, griff die Polizei ein und nahm eine Anzahl der polnischen Rekruten jeweils Selbststellung ihrer Personellen seit. Bei der Kundgebung hielt ein Mitglied des polnischen Schützenverbandes in Danzig eine Ansprache, in der er an den Toten u. a. folgende Worte richtete: „... Du liebst hier auf der ewig polnischen Erde, in dem Danzig-polnischen Lande, das seit Jahrhunderten vom kaltsüßlich-polnischen Volke bewohnt ist, und nun ist es endlich zu Polen gehört. Warum ist dieses Danzig nicht polnisch? Warum sind die Danziger Straßen für deine letzte Heimkehr nicht geschmückt? Du hast gearbeitet in der Tuchfabrik der Vorkäter, die den Deutschen aus dem polnischen Lande vertrieben und bei Grundwald den fallenden Kreuzritter geschlagen haben... Wir leben auf diesem polnischen Vorkätern in unerbürdlicher Erneuung und harren aus, um das Werk unserer Vorkäter zu vollenden. Wir sind bereit, in Leben und Tod für die Folgen unserer Arbeit zu stehen, bis wir zu sterben, da nun nur durch soldatliches Blutergießen erhalten wir unser polnisches Danzig.“ — An demselben Tage waren die Büros der polnischen Zollkontrolle in Danzig geschlossen. Danziger Kaufleute, die in den Büros ihre Fakturen abhelfen lassen wollten (was sie durch das widerrechtliche Verhalten Polens genungen ließ), fanden dort einen „Ausgang vor, auf den die Schließung damit begründet wurde, daß die polnischen Zollinspektoren in der Ausübung ihres Berufes nur von der Danziger Polizei durch Verhaftung behindert würden. Diese befremdliche Begründung bezog sich auf die vorübergehende Teilnahme des oben erwähnten Slomowski, der keineswegs in der Ausübung seines Berufes, sondern nur in der Fortsetzung seiner provozierenden Tätigkeit behindert worden war.

Die Aktion der Polen in Danzig ereignete am 3. Mai ihren Höhepunkt. An diesem Tage, dem polnischen Nationalfeiertage, fanden die Danziger ihren Hauptbahnhof mit polnischen Soldaten und Girlanden versehen, obwohl das Gebäude dem Danziger Hofenausflug, also einer Werbode mit eigenem Hobeitszeichen, gehört. Selbst an der Polizeiwache im Hauptbahnhof waren hier Soldaten nur notwendig, um die Girlanden und Girlanden angebracht zu werden. Etwas Ähnliches ereignete sich auf dem Langführer Flugplatz. Dort erstreckte der Direktor der polnischen Fluglinie einen Maß, an dem er die polnische Flagge hochzog. Als er von dem Polizei aufgefördert wurde, sie zu entfernen, erklärte er, für ihn sei nicht der Danziger Senat maßgebend, sondern Minister Papés. Die Polizei holte die Fahne herunter und beschlagnahmte sie, als der Pole sie wieder aufziehen wollte. Ähnliche Streasforderungen ereigneten sich in großer Zahl in den Danziger Vororten und auf dem Lande.

Doch es sind bei diesen Vorgängen nicht um zufällige Entgleisungen Einzelner, denen die Verhängnisungspolitik zu

langweilig ist, sondern um eine systematische Aktion gehandelt hat, liegt auf der Hand. Und daß diese „nationalen“ Kundgebungen darauf berechnet waren, die Deutschen Danzigs zu provozieren und die Danziger Regierung zu scharfen Maßnahmen herauszufordern, ist ebenso klar. Es ist bedauerlich, wie wenig gelocknackert sich bei manchen Teilen der Stolz auf die junge Großmachtstellung ihres Staates äußert. Weniger bedauerlich ist es jedoch, daß hier einmal vor aller Öffentlichkeit gezeigt wurde, wie von den Polen in Danzig die wiederholte Verleumdung, den baulichen Charakter der Freien Stadt Danzig zu ändern, aufgelöst wird. Erst hat die polnische ganze Aktion arrangiert, hat es sich bei der polnischen Schließung des Zollinspektors um die Eigenmächtigkeit eines untergeordneten Beamten gehandelt, der sich nicht zu benehmen verließ? Hat der Direktor der polnischen Fluglinie ganz aus eigenem Antriebe auf dem Langführer Flugplatz trotz des Danziger Protestes die polnische Fahne gehißt? Haben die polnischen Kinder vor den Fenstern Papés ganz von sich aus ihren Mangel an guter Erziehung vor der Öffentlichkeit produziert?

Danzig hat alles getan, um einer friedlichen Zusammenarbeit mit Polen die Wege zu ebnen. Es hat in allen kritischen Punkten mitgehobendes Entgegenkommen bewiesen und vor allem der polnischen Volksgruppe in Danzig Rechte gewährt, wie sie fast nirgends sonst eine Volksgruppe genießt. War das aus dem Grunde, weil die Verpfändungen, die es gegeben hat, und die Verpflichtungen, die es eingegangen ist, nicht erfüllt. Es hat weder dem Danziger Hafen die ihm vereinbarungsgemäß zührende Belegungsquote an der seewärtigen Ein- und Ausfahrt Polens gewährt, und noch die weniger das es in letzter Zeit getroffen, der Einfuhr Danzigs Waren nach Polen die notwendige Freizügigkeit zu gewähren. Was der Kaufmann kürzlich gesagt hat, behält seine Gültigkeit: „Danzig will in den wirtschaftlichen Verpflichtungen mit seinem Nachbar Polen weiter fortschreiten. Es muß dabei der Danziger Wirtschaft aber selbstverständlich die Möglichkeit gegeben sein, ihre Waren auch absetzen, und nicht nur zu beziehen. Es kann auf die Dauer keine Wirtschaft bestehen, die nur bezieht und nicht gleichzeitig ihre Produkte absetzt; eine solche Wirtschaft muß zugrunde gehen. Gegenüber Polen, dessen wirtschaftlicher Stand Danzig ist, kann es nur ein Gleiches geben. Kommt es zu Verhandlungen mit polnischen Beziehungen kommen auf der Plattform der Gleichberechtigung. Gelingt die Verflechtung und Intensivierung der wirtschaftlichen Beziehungen Danzigs zu Polen und den übrigen Staaten, besonders den nördlichen Staaten, nicht, dann besteht keine Möglichkeit für Danzigs Wirtschaft, trotz aller Antreibungen zu Erlösen zu kommen, und dann bleibt nur der Weg zu einer gemillen Verelblichung.“ War das nicht die Meinung der Danziger Kaufmannschaft und vernunftgemäß gewesen. Es hat im Grunde immer weitergehende Forderungen gegen Danzig erhoben, und zwar Forderungen, die den deutschen Charakter und die Hobeitsrechte der Freien Stadt empfindlich berühren.

Danzig ist nach wie vor zu einer organischen wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit Polen bereit, aber nicht um jeden Preis. Der Danziger Vorkätern bringt diese Verelblichung am 7. Mai in einer längeren Artikel zum Ausdruck. Es heißt dort u. a.: „Alles hängt vom Willen Polens ab. Fünfzehn Jahre Entwicklungzeit der Freien Stadt Danzig haben uns den polnischen Willen spüren lassen: Ein blühender Handel wurde auf ein Mindestmaß herabgedrückt und auf eine Agententätigkeit beschränkt; ein ausbau- und leistungsabhängiger Hafen, der durch Natur und Geschichte seine Bestimmung erhielt, wurde durch die Nachbarökonomie Bindungen zum Massenumschlagbecken degradiert und in jeder Beziehung gegenüber Schonen benachteiligt und vernachlässigt. Die einst für ein aufnahmefähiges Abgabebüro vorhandene Infrastruktur wurde zur Unfähigkeit durcheinert. Die Initiative und die Erfahrung des Danziger Kaufmanns wurden ausgenutzt gelassen.“ Im „Vorkätern“ wird dann ein Artikel des „Kurjer Warszawski“ zitiert, in dem das Ziel der polnischen Danzig-Politik mit großer Offenheit dargelegt wird: „... Polen kann nicht auf Kontrolle und Einfluß dort verzichten, wo es um sein Lebensinteresse geht, es sei denn, daß Danzig den gesamten wertvollen Import an Schillingen abstritt und sich selbst mit dem Umhang von Millionen verarmte.“ „Es kann von niemandem“ bemerkt der „Vorkätern“ hierzu, „eingesehen werden, weshalb dem Streitakt Danzig nur deswegen die Streitakt Danzig nur deswegen die Lebensnützlichkeiten genommen werden, weil er sich dagegen verweigert, sich in einen polnischen Einfluß zwingen zu lassen, der in solcher Höhe für eine wirtschaftliche Danzig-polnische Zusammenarbeit nicht nötig ist.“

Am 8. Mai haben die Danzig-polnischen Wirtschaftsverbände von neuem begonnen. Eine Danziger Delegation hat sich nach Warschau begeben, nachdem sich Dr. Papés vorher zu einer längeren Ansprache bei Dr. Kaufmann eingeladen hatte. Damit scheinen die Beziehungen zwischen den beiden Staaten wieder auf ein normales Gleis gekommen zu sein. War das, was sich in den ersten Monaten ereignet hat, eine polnische Nachtprobe oder eine Entgleisung. Es sollte wohl eine Nachtprobe sein; aber es ist — wie es scheint — eine Entgleisung geblieben.

Die Entrenchung des Memelgebietes.

Die Großtauer sind jetzt zu einem entscheidenden Angriff auf die Selbstverwaltung und damit auf den deutschen Charakter des Memellandes übergegangen. Gegen den obersten Repräsentanten der Selbstverwaltung, den Präsidenten des Landesdirektoriums Dr. Schreiber, die memelländischen Verbände und die Behörden haben sich Wochenlang verhalten die litauischen Behörden, bis heute jedoch noch durch ein formelles Reflektieren. In der Sitzung am freimütigen Rücktritt von seinem verheerenden Schicksal. Am 1. Juni veranlassen, noch ihn durch die Ratifizierung einer gemeinsamen Erklärung, die im Januar 1921 in der Sitzung des Landesdirektoriums in Memel eine Verfassung des „Verbandes der litauischen Öffentlichkeit“ hat, die eine sofortige Abgrenzung des gegenwärtigen Landesdirektoriums und die Bildung einer neuen Memelregierung (Institution) unter langfristiger litauischer Verwaltung veranlassen. Gegen das Direktorium Schreiber wurde der Vorwurf erhoben, es habe die Bildung der beiden nationalpolitischen Parteien gebildet, die — nach litauischer Meinung — eine gemeinsame Loslösung des Memellandes vom litauischen Staat anstreben. Das Direktorium, heißt es weiter, tue nichts, um die litauischen Erziehung der Kinder in den memelländischen Schulen zu unterbinden. Es misse die Beamten des Gebietes zum Ungehorsam gegen die Zentralregierung in Kaunas auf und mache sich gegenseitig Verfehle gegen das Staatsgebilde schuldig. Durch diese Kampfschlüsse waren neue Angriffe gegen die memelländische Autonomie zu erwarten. Der litauische Verfehle ließ sich dann auch nicht lange auf sich warten. Es richtete sich gegen die Memellandtage, der vom litauischen Gouverneur am 5. Mai im Widerspruch zu den Bestimmungen des Memellandgesetzes geschloffen wurde. Am diesen Tage stand im Landtag u. a. ein Antrag auf ergänzende Auslegung eines die Schulfrage betreffenden Artikels des Memellandgesetzes zur Beratung. Der Artikel 25 des Statutes besagt: „Der Verbleib der öffentlichen Schulen des Memelgebietes darf nicht hinter dem Verbleib zurückbleiben, der für die entsprechenden Schulen der übrigen

Teile des litauischen Staatsgebietes gilt.“ Obwohl im Statut ausdrücklich festgelegt wird, daß die Schulangelegenheiten zur Zuständigkeit der autonomen Behörden gehören, hatte die litauische Regierung aus Artikel 25 ein Aufführungsrecht über die memelländischen Schulen beigeleitet. Um weiteren Konflikten in der Schulfrage vorzubeugen, hat man nun im Landtag der Antrag eingebracht worden, dem Artikel 25 folgende Fassung zu erteilen: „Die Aufstellung des Lehrplanes unter Beachtung des vorstehenden Absatzes und die Durchführung des Lehrplanes gehören zum Geschäftsbereich der lokalen Gewalt des Memelgebietes gemäß Artikel 5, Ziffer 3 des Statutes des Memelgebietes.“ In dieser Abänderung ist der Landtag auf Grund des Artikels 38 des Memellandgesetzes berechtigt.

Ertrug man trotz der litauischen Gouverneur in einem Schreiben an den Vortagpräsidenten von Dr. Prier dem Landtag dieses Recht litig und forderte die Ablehnung der Vorlage. Auf Grund dieses Schreibens wurde die Landtagssitzung am 4. Mai zunächst unterbrochen und die Weiterverhandlung vertagt. An der Sitzung vom 5. Mai erklärte der Abgeordnete Subba namens der Mehrheitspartei, der Landtag könne nicht anerkennen, daß der Gouverneur berechtigt sei, dem Landtag zu verweigern, eine solche Frage zu behandeln. Außer dem Verbleib habe der Gouverneur keine Art von Aufsicht über die Handlungsmittel der memelländischen Schulen. Das sei auch im Haager Urteil betont worden. Der Vortagpräsident teilte mit, daß die weitere Verhandlung des Antrages mit, daß neben ein neues Schreiben des Gouverneurs eingelaufen sei, in dem dieser mitteilt, daß er die ordentliche Session des Landtages schließe. Zu diesem Schreiben erklärte der Präsident des Direktoriums Dr. Schreiber, daß nach dem Statut hierzu das Einverständnis des Direktoriums notwendig sei, daß dieses jedoch weder erteilt, noch erteilt worden sei.

Krakaus Stellung im polnischen Geistesleben.

Krakau ist schon vor Jahrhunderten eine der kultiviertesten Städte Polens gewesen. Das ursprüngliche litauische Krakau ging im Jagiellonenkaiser 1241 zugrunde. Im 13. und 14. Jahrhundert entwickelte es sich mit dem höchsten Rang deutscher Metropolen zu einer in Rang und Reichtum gleichwertigen Schwesterstadt Breslaus, deren geistige und wirtschaftliche Kräfte weit in den Osten ausstrahlten. Deutsche und italienische Einflüsse bildeten das Krakauer Stadtbild zu einem der schönsten und reichsten des polnischen Raumes, ohne sich freilich frei zu neuen und bodenübigen Formen in Kunst und Architektur fortentwickeln zu können (abgesehen von dem einen Beispiel der „Scienze“). Die „Kathedrale“ der Kunst und der Wissenschaften, die polnische „Renaissance“ der Kunst und Bürgerbauten anderer polnischer Städte als Vorbild gebietet hat. Die geistige und auch politische führende Stellung, die Krakau während der ersten Jahrhunderte des altpolnischen Reiches befehlen hatte, ging mit der Erhebung Warschaws zur Hauptstadt Polens im Jahre 1697 und mit der jesuitischen Reaktion, die mit dem protektionistischen auch den deutschen Charakter der Stadt auslöschte, verloren. Als die Stadt im Jahre 1795 an Österreich kam, wurden in ihr noch 1900, zum weitesten größten Teil jüdische Einwohner gezählt.

Das Zentrum eines nationalpolnischen Geisteslebens konnte sich Krakau erst unter österreichischer Herrschaft, namentlich seit den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, entfalten. Jetzt erst wurde die alte Stellung, die Krakau einstmals als deutsche Kolonialstadt, als Königs- und Krönungsstadt des altpolnischen Reiches und als ehemalige Hochburg humanistischer Bildung befehlen hatte, fruchtbar im nationalpolnischen Sinne. Die Jagiellonische Universität (nach der deutschen Universität in Prag die älteste in Mitteleuropa) erwarb sie neue Bedeutung, an ihr konzentrierte sich mehr und mehr die wissenschaftliche Arbeit der polnischen Nation, während Polen nur eine Akademie deutschen Charakters besaß, die Universitäten Wilna und Warschau aufgelöst werden waren und an der Universität Zemburg das ukrainische Element eine wachsende Bedeutung gewann. Die Krakauer Kunstakademie spielte vor dem Kriege eine bedeutende Rolle. Im Jahre 1872 gründete Kaiser Franz Joseph in Fortführung der schon bestehenden wissenschaftlichen Gesellschaft die polnische Akademie der Wissenschaften.

Nach dem Kriege teilten sich Polens erhielt Krakau dann eine wissenschaftliche Akademie und Mittelschulen, eine landwirtschaftliche Hochschule, eine Handelshochschule und das klassische Priesterseminar. Zwei neue große Gebäudekomplexe, die für die Unterbringung des Nationalmuseums und der Jagiellonischen Bibliothek bestimmt sind, befinden sich gegenwärtig im Bau. Die alte Königsburg, der Wawel, spielt im polnischen Leben des polnischen Volkes die Rolle eines Nationalheiligtums und trägt viel zu dem Ansehen bei, das Krakau unter den Städten Polens genießt. Eine Bevölkerung, die sich zum großen Teil aus Beamten, Gewerbetreibenden und Kaufleuten, aber verhältnismäßig wenigen Bauern zusammensetzt, bildet den fruchtbarsten Boden, auf dem sich das Krakauer Geistesleben entfaltet. Unter dessen Repräsentanten verdienen zwei

Lagersitzungen erwähnt zu werden, die auf die polnische Leben ganz Polens einen beträchtlichen Einfluß ausübten: das „Blatt der Konventionen“ der „S. J.“ und der „Wistnikomania“ „Kurier“ „Ekonomiczny“ das „Blatt“, das von allen Zeitungen die größte Auflage aufweisen kann und durch ihre weite Verbreitung namentlich in den Weltgeboten eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Einleitung der polnischen Öffentlichkeit gegenüber Deutschland befeht. Die eigentlichen Brennpunkte des Krakauer Geisteslebens sind die Akademie der Wissenschaften und die Universität. Die erstere, die eine philologische, eine historische, eine medizinische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Abteilung umfaßt, spielt für die polnische Wissenschaft eine Rolle, die dementsprechend auf wissenschaftlich-polnischen Gebieten eine entscheidende Rolle. Die Verbleibe der Krakauer Universität sind zum Teil mit den bedeutendsten Wissenschaftlern Polens besetzt. In Krakau haben einige wissenschaftliche Spezialgebiete mit polnischem Einschlag ihre bevorzugte Pflegeorte gefunden. So befeht das Institut von Prof. Semkowicz die gesamten Quellenwerke für die schlesische Geschichte nehm der jüdischen Literatur, und in Prof. Pomorski hat die Universität einen Spezialisten für die Geschichte der polnisch-jüdischen Beziehungen.

Aber die Stellung Krakaus im Geistesleben Polens ist nicht unbeschränkt. Die Hauptstadt Warschau ist in zunehmendem Maße dabei, die besten Kräfte „aus der Provinz“ an sich zu ziehen. Unter vielen zentralisierenden Tendenzen hat auch Krakau zu leiden. Die Bedeutung, die es vor dem Kriege als einzige Universitätsstadt befehlen hatte, in der sich das polnische wissenschaftliche Leben frei entfalten konnte, hat es schon bald nach der Wiederaufrichtung des polnischen Staates verloren. Es ist fraglich, ob Krakau noch lange die Akademie der Wissenschaften beherbergen wird. Es sind starke, von Regierungskreisen ausübende Bestrebungen im Gange, die sich der Akademie nach Warschau zu verlegen. Übrigens hat die philologische Abteilung der Krakauer Akademie durch die Gründung der polnischen Literaturakademie in Warschau bereits einen Teil ihres Arbeitsgebietes verloren. Ebenso ist geplant, die Krakauer Kunstakademie mit derjenigen in Warschau zusammenzulagern. Andererseits tritt Katowitz, das Zentrum des Kohlen- und Stahlerzeubens, mit seinem Ansehen, Vorbild für die technischen Disziplinen zu sein, mit Krakau in Konkurrenz. Auch ist der weitere Ausbau der Jagiellonischen Universität eingeleitet in Frage gestellt. Einmal, weil die polnische Hochschulreform, die von der Krakauer Professorenstadt fast geschlossen abgelehnt wurde, allgemein die wissenschaftliche Entwicklungsfreiheit beschränkt, und ferner, weil der Etat des Kultusministeriums auch in diesem Jahre wieder herabgesetzt worden ist, so daß es sehr fraglich erscheint, ob die für notwendige Neu- und Umbauten der Hochschulen erforderlichen Mittel vorhanden sein werden. Es ist daher sehr fraglich, ob sich in Warschau das wissenschaftliche und kulturelle Lebens auch weiterhin seinen bevorzugten Platz gegenüber anderen Städten Polens nicht behaupten können, daß es aber von Warschau als polnisches Kulturzentrum immer mehr in den Hintergrund gedrängt werden wird.

Die pommerellischen Hochschulpläne.

Die Frage, ob Pommerellen eine eigene Hochschule erhalten soll, ist grundsätzlich wohl schon im befohenden Sinn entschieden. Unentschieden ist aber noch, ob diese Bildungsstätte ihren Sitz in Gdingen oder in Thorn haben soll und ob sie als Volkshochschule als Pöls- oder Volkshochschule anzusehen werden soll. Zu dieser letzteren Frage nimmt der Vorsitzende der Polener Universität, Prof. J. Kozłowski, der sich in wissenschaftlichen Kreisen eines recht unstrittigen Rufes erfreut, in bemerkenswerter Weise Stellung. Bemerkenswert, weil der Artikel Kozłowski im „Kurjer Pomorski“ vom 17. April ein Musterbeispiel für die politische Aggressivität einer bestimmten Gruppe polnischer Propaganda-Wissenschaftler ist. Während von polnischer Seite mit großer Empfindlichkeit über Soli registriert wird, in dem ein deutscher Schriftsteller oder „Berlinerer“ Worte wie „umtriebige Grenzpolitik“, „blutende Grenzlinie“ und dergleichen gebraucht, vertritt sich polnischer Wissenschaftler mit bemerkenswerter Ungeniertheit und stark politischer Betonung nach wie vor über den angeblich polnischen Charakter reichsdeutscher Gebiete. Zu ihnen gehört auch Kozłowski.

In seinem erwähnten Artikel vertritt er die Ansicht, daß es überflüssig und unzumutbar wäre, in Pommerellen noch eine Universität nach dem Muster der anderen polnischen Universitäten zu errichten. Wenn Thorn (Thorn) können eine akademische Bildungsstätte erhalten sollte, dann müßten dieser noch vorher ein ganz bestimmte Aufgaben, die aus der politischen Bedeutung Pommerellen für Polen abzuleiten sind, zugewiesen werden. Man müßte ihr von Anfang an den Charakter eines Forschungsinstitutes geben, dessen Arbeitsergebnis und Interessensphäre nicht nur die Wojenochost Pommerellen umfassen müßte, sondern auch die benachbarten baltischen Bezirke, in erster Linie das Stettiner Pommeren, Ostpreußen, die baltischen Staaten und Skandinavien. „Die pommerellische Universität“, führt Kozłowski fort, „soll sich nicht nur das bisherige Monopol der deutschen Wissenschaft auf dem Gebiete der Forschungen über Pommerellen brechen, sondern muß auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschungen über die jetzige polnisch-deutsche Grenze auf die bisher ethnographisch polnischen (I) oder mit Polen geschichtlich verbundenen Gebiete und in den Genden des früheren meißelischen Slawentums hinübergreifen; und im Hinblick auf die Rolle Polens als eines Ostseestates muß sie sich auch mit den baltischen Problemen im weitesten Umfange befassen.“

Entscheidend für die polnische Vorkultur für Romanistik und Anglistik, für Philologie und klassische Archäologie, für vergleichende Sprachwissenschaft, Soziologie, Biologie und Philosophie, ferner für Physik, Chemie, Mathematik, Zoologie, Mineralogie und Paläontologie. „Aber“, sagt er, „es müßten unbedingt folgende Vorkulturbereiche vertreten sein: Auf dem Gebiete der Geschichte in erster Linie Vorkulturbereiche für die Geschichte Pommerellens, des meißelischen Slawentums, der ostbaltischen Völker und Skandinavien, weiter ein Vorkulturbereich für die polnische Sprachwissenschaft, die polnischen nordpolnischen Mundarten, alle der kaskubischen (das Kaskubische ist keine polnische Mundart), ermländischen und masurenischen und der ausgetretenen Sprachen der leblichen Gruppe, außerdem ein Vorkulturbereich für polnische Literatur, besonders die polnische und kasku-

bische Literatur in Pommerellen sowie die Danziger Literatur (es gibt keine Danziger Literatur, sondern nur eine deutsche Literatur, die auch in Danzig immer lebendig war), schließlich Vorkulturbereiche für die baltischen Sprachen und Literaturen (litauische, lettische, estnische) und schließlich Vorkulturbereiche für die Kanibaltiden. Die Ethnographie dürfte nicht fehlen, die sich nicht nur mit der pommerellischen und ermländisch-masurenischen Volkskunde zu befassen hätte, sondern auch mit der Ethnographie der bereits germanisierten westfälischen Gebiete unter besonderer Berücksichtigung der zahlreichen slawischen Isthreite in der materiellen und geistigen Kultur der heutigen Bevölkerung Ostdeutschlands. Auch die Vorkulturbereiche müßten vertreten sein, die sich mit Vorkulturbereichen zum Zwecke der Klärung von strittigen Fragen aus der früheren Vergangenheit Pommerellens zu befassen hätte, mit der Sprache der Wikingerzeit und überhaupt der älteren slawisch-germanischen Vorkulturbereiche; notwendig wäre schließlich ein Vorkulturbereich für Kunstgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der pommerellischen Kunst.“ Ähnlich fordert Kozłowski auch auf dem Gebiete der Naturwissenschaften eine Spezialisierung der Vorkulturbereiche auf pommerellische und baltische Probleme.

Eine solche Universität, führt er dann u. a. fort, würde nicht mit den anderen Universitäten konkurrieren und nicht die Zahl der Lehranstalten vermindern, die eine arbeitslose Antilagen hervorbringen. Sondern sie würde in erster Linie Forschungs- und wissenschaftliche Vorkulturbereiche und die Arbeit des baltischen Instituts in Thorn, das nicht über die notwendigen Kräfte Mittel verfügt, ergänzen. Eine solche Universität würden in erster Linie ältere Forscher besuchen, die ihre Studien beendet und Material für ihre Arbeiten sammeln.

Man darf Kozłowski bei Gedanken der deutschen Offiziersseite auf „den Jodel“ nicht so notwendig, wenn die polnischen Universitäten, soweit sie in Thorn vertretenen Fakultäten befehlen, die geistliche Verpflichtung hätten, in Thorn wenigstens ein Erntemesser zu verbringen, um sich mit den pommerellisch-baltischen Problemen bekannt zu machen Pommerellen persönlich kennenzulernen. — Wie anders würde dann bei uns die Kenntnis der Sachprobleme ausfallen! Wie würde das Verständnis für die Verpflichtung wachsen, welche der Vorkulturbereiche und die Kaskubische auszuführen, daß wir eine baltische Großstadt haben!

„Zum Schluß heißt es dann: „Eine so aufgekostete Universität würde gleichzeitig eine hervorragende Propagandastelle nicht nur innerhalb des Landes, sondern auch außerhalb spielen, in die kaskubischen und kanibaltischen Vorkulturbereiche, den Weg für das Kennenlernen ihrer Vorkulturbereiche und Kulturen bereiten und eine kulturelle Brücke zwischen Polen und den übrigen Ostseeländern bilden. „Mit diesen Vorkulturbereichen würde sich eine lebhafteste Zusammenarbeit anknüpfen, es würde ein Austausch von Hörern und Professoren erfolgen, es würden besondere Kurse, wissenschaftliche Ausflüge u. dgl. organisiert werden. Auf diese Weise würde das so normale Ergebnis der gegenseitigen kulturellen und wissenschaftlichen Zusammenarbeit sein, daß die „Kaskubische Vorkulturbereiche“ und das „Institut für Finnlandkunde“ der Universität Großsmold, das „Institut für ostbaltische Wirtschaft“ in Königsberg sowie das Herder-Institut in Riga geschaffen werden.“

Ostland-Woche.

Verlängerung des polnisch-russischen Abhängigkeitspaktes.

Rußland die baltischen Staaten in dieser Frage schon vorzuziehen waren, hat nunmehr auch Polen seinen Abhängigkeitspakt mit der Sowjetunion um 10 Jahre, d. h. bis zum Jahre 1945, verlängert. Es hatte J. S. einmütig aufgeben erregt, daß sich die polnische Regierung dem Beispiel der baltischen Staaten nicht sofort angeschlossen hätte. Wenn sie das nun nachgeholt hat, so ist man geneigt, darin eine Auswirkung des französischen Verhaltens in Warschau zu sehen. Ankor bleibt allerdings, ob die Verlängerung auf Betreiben Barhous erfolgt ist, aber ob sie nicht vielmehr ein Ergebnis der polnischen Diplomatie in Moskau der Rang abzulassen. Bemerkenswert ist, daß Polen sich in weitgehendem Maße seine Handlungsfreiheit in der litauischen Frage gelichert hat. Im Schlußprotokoll des Paktes wird nämlich bestimmt, daß die Rote am 28. September 1926, die Georg Lichtfänger, der damalige russische Außenkommissar, bei Unterzeichnung des russisch-litauischen Abhängigkeitspaktes J. S. an die Ruemer Regierung gerichtet hat, keineswegs zu auslegen werden könne, als ob sie eine Einigung zwischen Litauens in die Regelung der in der Rote erwähnten territorialen Angelegenheiten bezeichne. Die hier erwähnte Rote hatte folgenden Wortlaut: „Von dem unverschränkten Wunsch geleitet, das litauische Volk ebenso wie jedes andere unabhängig zu leben...“ erklärt die Sowjetregierung... daß die litauische Grenzprobleme, die gegen Wunsch und Willen des litauischen Volkes stattgefunden hat (gemeint ist die Wegnahme des Wilna-Gebietes durch Polen), ihre Stellungnahme zu der territorialen Sowjetunion, die im Art. 2 und der darauffolgenden Bemerkung des Friedensvertrages zwischen Rußland und Litauen vom 12. Juli 1920 festgelegt ist, nicht erfüllt hat.“ Im Schlußprotokoll

zum Abhängigkeitspakt mit Polen hat die Sowjetunion nunmehr erklärt, daß sie sich in die Wilnafrage und die sonstigen litauisch-polnischen Territorialfragen nicht einmischen werde. Für Polen bedeutet das einen von Warschauer politischen Kreisen wohl eingeschätzten Erfolg.

Aus dem polnischen Parteienleben.

Unter den oppositionellen Parteien Polens spielt neben dem Nationaldemokraten, den Christlichen Demokraten und den Sozialisten auch die Polnische Bauernpartei noch eine gewisse Rolle. Sie leitete in ihrer Art ein parteipolitisches Rotgebilde des oppositionellen polnischen Bauerntums dar; sie ist aus drei größeren bäuerlichen Parteiengruppen zusammengesezt, der Wymolenie-Partei, der Bauernpartei und der Diast-Partei. Was diese Gruppen zusammengeführt hat, ist die Gegnerchaft gegen das undemokratische, autoritäre Regierungsprinzip des Piłsudski-Regimes. Diese gemeinsame Gegnerchaft hat Jahre hindurch ausgereicht, die drei bäuerlichen Gruppen zusammenzuhalten und der Regierung immerhin mancherlei Schwierigkeiten zu machen; weniger auf parlamentarischen Boden, als draußen auf dem Lande, wo sich die Agitation der Bauernführer fruchtbarer auswirken konnte und gefördert von der schweren landwirtschaftlichen Krise, wiederholt zu Streiks, Krawallen und blutigen Unruhen geführt hat. Doch blieben derartige Rebellionen immer örtlich beschränkt; und ihr Erfolg war schließlich ein immer weiter fortschreitende Radikalisierung der Bauernschaft, die bereits starke Anklänge an kommunistischen Tendenzen erkennen ließ. Solange der Bauernführer Witosa, der letzte Ministerpräsident Polens, im Amt war, hat die Bauernpartei unter der diktatorischen Führung der Polnischen Bauernpartei in der Hand hatte, war diese trotz ihrer

parlamentarischen Unfruchtbarkeit immer noch ein beträchtlicher Faktor im innerpolitischen Leben des polnischen Staates. Ihre Bedeutung ging aber zurück, als Wilos in Bretts festgesetzt wurde und die Partei damit ihren eigentlichen Führer verlor. Und seitdem Wilos sich durch die Sticht ins Ausland der Gefängnisstrafe entziehen ließ, machten sich auch im Gefolge der demokratischen Bauernpartei immer für die Kasse bemerkbar. Die übrigen Parteiführer, die früher neben Wilos nicht aufkommen konnten, malen sich heute stärker zu Wort. Unter ihnen befinden sich einige, die auf unfruchtbar und nicht unangenehm bedingungslos Opposition gegen das Regierungslager herankommen und zu einem Kompromiß mit dem herrschenden Regime kommen möchten. Besonders die Führer des linken Flügels der Partei, die Wajsmann-Führer, haben einjüngelnd begonnen, daß die Zeit des demokratisch-parlamentarischen Systems auf das bis hierher gescheiterte haben, auch in Polen der Reichszeit. Sie sehen, wie ihre früheren Verbündeten in der Opposition gegen das Dillibals-System, die Sozialisten, Christlichen Demokraten und Rationaldemokraten, zerfallen oder neue politische Wege, die zum Sozialismus führen, einschlagen. Das veranlaßt sie, überhaupt noch eine Rolle zu spielen, sich vorzüglich dem Regierungslager zu nähern. Dieser Weg scheint für sie in der Tat der einzig mögliche zu sein. Zunächst deshalb, weil das Regierungslager an sich keine eine Zulassung der vornehmsten politischen und sozialen Gruppen darstellt, in die sich auch die bürgerlichen Schichten mangels einordnen lassen. Und dann deshalb, weil die Person des Marjals Dillibal sich in weiten Kreisen der polnischen Bauernschaft einer tiefen Verachtung erfreut.

Senator Hoepfner zurückgetreten.

Der Danziger Senator für öffentliche Arbeiten und Arbeitsbeschaffung, Professor Hoepfner, hat dem Senat sein Rücktrittsgesuch überreicht. „Der Danziger Vorpostel“ schreibt hierzu: „An der kurzen Zeit, in der Senator Hoepfner in seinem Amt wirkte, hatte er Gelegenheit, seine großen Kenntnisse als Statistiker und Staatsbauerkundiger dem Senat zu stellen. Wenn man bedenkt, daß er Rathgeber eines Mannes war, der auf den gleichen Posten keinerlei Initiative entwickelte, so muß man mit um so größerer Hochachtung von dem Werk Professor Hoepfners sprechen, der einer auf großer Linie jugendlichen Vortäuschung seines Sormats den Weg frei machte. Die fast einjährige Arbeit dieses Mannes wird in der Wirksamkeit der ersten nationalsozialistischen Regierung auch später immer wieder genannt werden müssen, weil es seinen Plänen mit zu verdanken ist, daß die Arbeitsbeschaffung in kürzester Frist eine Aufgabe von solchem Ausmaß und unvorstellbarer Umfanglichkeit erfüllte und sie in die Arbeit für Wohlthätigkeit, Staat und Volk einrichtete und wieder in Lohn und Brot brachte.“ Gouletier Albert schreibt dem Prof. Hoepfner ein in derselben Zeitung gehaltenes Schreiben gerichtet.

Korfanty-Partei im Zerfall.

Die Abspaltung eines Theiles der von Korfanty geführten Christlich-Demokratischen Partei hat in einer Reihe von Wojewodschaften bereits zur Gründung einer neuen Partei, der Christlich-Sozialen Vereinigung Polens, geführt. Zum hat die Spaltung auch auf das ursprüngliche Gebiet Korfantys, nämlich Olschteschlesien, übergegriffen. In Kattowitz hat sich ein Gründungskomitee der neuen Parteigruppe gebildet, dem u. a. auch Dr. Flond, ein Bruder des Primas von Polen, des Kardinals Flond, angehört.

Wechsel im Kommando des polnischen Schützenverbandes.

Sum Kommandeur des polnischen Schützenverbandes ist der Oberstleutnant Major Friedrich ernannt worden. Der bisherige Kommandeur Oberstleutnant Kufin kehrt in den aktiven Heeresdienst zurück. Der polnische Schützenverband ist die militärische Organisation der Jugend Polens, die die Erbtöchter der Schützenvereine pflegt, aus denen während des Weltkrieges Pilschals polnische Regionen hervorgegangen. Der Schützenverband ist vollkommen militärisch organisiert und bewaffnet.

Der Kampf gegen die deutsche Schule in Ost-O.-S.

In der XIII. polnischen Schule in Königsberg fand eine Zusammenkunft der polnischen Schulkommision (hott. Schulleiter Kojakiewicz) befolgte sich auch mit den Schulanmelungen und sagte folgendes: „Es gibt hier noch viele Arbeiter, die ihre Kinder in die Arbeiterbücherei schicken und noch Arbeit haben. Wir müssen zusehen, daß auf ihre Stellen unsere Leute kommen, die ihre Kinder in die polnische Schule schicken.“

Der arbeitslose Schüler D. aus Teuscheid, der seit dem Jahre 1932 infolge Krankheit arbeitsunfähig ist, erhielt von der Gemeinde eine monatliche Unterstüttung von 30 Zloty. Jetzt stellte er für seine beiden Kinder einen Antrag auf Umschulung in die deutsche Schule. Daraufhin erschien in seiner Wohnung Frau Drobnyk, deren Mann in einer Gemeindefunktion ist. Sie sagte zu Frau D.: „Ihr Mann hat noch, bis zum 23. April Zeit, die Formulare zurückzugeben, sonst braucht er am 4. Mai nicht mehr um Unterstüttung auf die Gemeinde zu kommen.“ Als Frau D. am 4. Mai die Unterstüttung abholen wollte, wurde ihr tatsächlich ge-

sagt, daß sie keine Unterstüttung mehr erhalte. Die Kommision hätte die Weiterzahlung abgelehnt.

In Schmettdonitz erhielten mehrere Erziehungsbevollmächtigte die Kinder in die deutsche Schule umgeschult haben, 30 Bedingungen auf Bezirkskomitee, wo von ihnen verlangt wurde, die Aufenthaltsbedingungen seit dem Jahre 1908 beizubehalten. Andernfalls müßten ihre Kinder in der polnischen Schule bleiben. Die meisten Erziehungsbevollmächtigte sind arbeitslos und haben natürlich kein Geld, um die Aufenthaltsbedingungen für eine derart lange Zeit, in der sie auch in anderen Ortschaften gemohnt haben, beizubringen zu können.

Die Schließung der Schule hat die Gemeindevormalung ungefähr 100 bezahlten Arbeitsstellen in der Unterstüttung und die bezahlten Suppenkarten entzogen. Vom Gemeindevormalung wurde als Grund für die Entziehung der Unterstüttung angeführt, daß die deutschen Arbeitslosen Lebensmittel und andere Unterstüttungen von Deutschen Volksbund erhielten und daher eine Gemeindevormalung gar nicht nötig hätten. Hierzu stellt nun aber die „Kattowitzer Zeitung“ fest, daß die überwiegende Mehrheit der betreffenden Arbeitslosen vom Deutschen Volksbund noch niemals irgendeine Unterstüttung erhalten hat. Zugleich weist das deutsche Kattowitzer Blatt darauf hin, daß es sich bei den Arbeitslosen der deutschen Familien handelt, die ihre Kinder in die deutsche Schule umgeschult haben. Das dürfte der eigentliche Grund sein.

Der neue Oberbürgermeister von Posen.

Zum Oberbürgermeister der Stadt Posen wurde ein Nationaldemokrat Dr. Wladyslaw Mieczkowski, mit 38 Stimmen gegen den Kandidaten der Regierungspartei, Dr. Leo Surynski, gewählt, der 23 Stimmen erhielt. Der neue Oberbürgermeister wurde 1877 in Pilschitz, Kreis Bromberg, geboren. Er besuchte die Gymnasien in Kottbus und Kattowitz, trat im Jahre 1906 das Advokatenexamen und studierte zunächst Philosophie und dann Rechtswissenschaft an den Universitäten in Breslau und Krakau. 1905 ließ er sich in Posen als Rechtsanwalt nieder. 1907 wurde er als Vertreter der Kreise Kottbus und Krotoschin als Abgeordneter in den Reichstag gewählt. 1919 kam er in den Posener Stadtrat und wurde dessen erster Präsident. 1924 wurde er auf den Posten der damals in Warchau gelassenen Bank Polki berufen.

Deutschland auf der Posener Messe.

Deutschland ist in diesem Jahre zum erstenmal offiziell auf der Posener Messe vertreten. Der Reichsausschuss für den Aufbau der Industrie hat dort eine besondere Informationsstelle eingerichtet. Insgesamt sind etwa 35 deutsche Firmen mit eigenen Ausstellungen vertreten, darunter Namen von bestem internationalen Ruf. Leider ist es jedoch nicht gelungen, die deutschen Aussteller in einem geschlossenen Rahmen zur Geltung kommen zu lassen. Deshalb die Autindustrie, deren Erzeugnisse im Sockelraum des oberschlesischen Museums ausgestellt sind, bietet ein einigermaßen geschlossenes Bild. Von ihr sind die Firmen „Wagners“, Adler, BMW, RSL, Adam Opel, sowie die in der Autonomie zusammengeschlossenen Wagen von Horch, Wanderer, Audi und DAW vertreten. Daneben die gemalten Fieselnagen von MAN und Wülfig, sowie Wolsch für Juchow. Besonders umfangreiche Ausstellungen zeigen u. a. die A.G., die Gemeinschaft der deutschen Rundfunkindustrie und Rosenthal (Porzellan). Das Interesse des polnischen Publikums für die deutschen Stände ist außerordentlich groß. Bezeichnend ist daß die in deutschen Ständen gehaltenen Vortragsvorträge einer Firma für mensuelle Kitchengeräte stets eine besonders große Zahl polnischer Hefeschreiber um sich versammelt. Andererseits haben die Aussteller aber auch erfahren müssen, daß manche nachgeordnete Stellen noch immer nicht den Sinn des deutsch-polnischen Wirtschaftsabkommens erfüllt haben. Denn sonst wäre es wohl nicht möglich gewesen, daß menschenliche deutsche Ausstellungsobjekte am Eröffnungstage fehlen mußten, weil ihre Solibefertigung nicht rechtzeitig erledigt werden war.

25 Jahre Evangelische Vereinsbuchhandlung in Posen.

Am 1. Mai d. J. waren es 25 Jahre, daß die Evangelische Vereinsbuchhandlung in Posen eröffnet wurde. Sie wurde im Auftrage des damaligen Provinzialverbandes für Innere Mission von Buchhändler Kurt Doetterer gegründet. Nach 5 Jahren verkaufte Doetterer die Buchhandlung an die Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt in Berlin, die der Berliner Stadtmision gehörte. Anfang 1919 wurde die Evangelische Vereinsbuchhandlung in eine selbständige Gesellschaft m. b. H. umgewandelt, an der der jetzige Landesverband für Innere Mission, der Evangelische Posenverband, die jetzige Druckerei und Verlagsanstalt Concordia in Döbeln und Herr Jülicher von Mollard sen. aus Gora beteiligt waren. Um die Gründung der Gesellschaft hat sich der damalige Schupmeister der Inneren Mission, Akademiedirektor Dr. Wurdach, verdient gemacht. Jetzt gehören alle Anteile der Evangelischen Vereinsbuchhandlung der Inneren Mission. Des 25jährigen Jubiläums wurde in einer schlichten Weise gedacht, zu der sich am Tage der nationalen Arbeit die Mitarbeiter der Inneren Mission sammelten und hatten.

Vom Aufbau im Osten.

Das Staubecken von Curawa.

Bei Curawa an der Malopane ist zur Zeit das zweitgrößte Staubecken in Ostsibirien im Entstehen. Mit der Fertigstellung des Baues ist bis zum Jahre 1938 zu rechnen. Das Becken von Curawa bildet ein Seitenstück zu dem Ottomachauer Staubecken. Mit ungefähr der gleichen Fläche des Wasserpiegels von mehr als 20 Quadratkilometer wird der Stauee von Curawa doch einen ganz anderen landschaftlichen Charakter tragen als das oberflächige „Meer“ von Ottomacha. In Ottomacha eine offene Vandalchaft mit dem malerischen Städtchen und dem Schloßberg an dem einen Ende des Sees, gegenüber am Horizont die Gebirgskette der Sudeien, in Curawa rund um Mal. d. drei Viertel des Sees werden von dem weiten Forsten des präussischen Forstlikas und der Majorschaftsberrschaft Curawa umschlossen. Da und dort werden bebautete Halbinseln ins Vorfließen. Einige Hügel bleiben sogar als kleine Inseln im See stehen. Wenn geeignete Verkehrsmöglichkeiten geschaffen werden, wird der See von Curawa ein wundervoller Ausflug- und Erholungsort werden können. Am Südrande des Staubeckens, nahe dem Staumdamm, wird sogar ein besonderes Staubecken entstehen. Dieses Becken, etwa 600 Meter lang und über 200 Meter breit, entlastet durch Bodenauflöschungen, die hier für den Dammbau vorgenommen werden.

Der Staudeamm, der östlich des Ortes Curawa, etwa 15 Kilometer oberhalb der Mündung der Malopane in die Ober, errichtet wird, erhält eine Länge von 6 Kilometer und eine Höhe von 13 Meter. Mehr als 2½ Millionen Kubikmeter Erdmasse müssen bewegt werden. Um möglichst viel menschliche Arbeitskraft beschäftigen zu können, werden für die Erdbewegungen nach Möglichkeit keine großen Maschinen verwendet. Die Arbeiten sind nach der Unterbrechung durch den Frost infolge der milden Witterung schon im Januar mit ungefähr 400 Mann wieder aufgenommen worden. Im Mai wird die Zahl der Arbeiter mehr als 1000 erreichen. An der Hauptbauplatz wird bei über 1500 hinausgehen. Die Arbeiter sind zum größten Teile bisherige Erwerbslose aus den naheliegenden Ortschaften, die vom Arbeitsamt Oppeln zugewiesen werden. Die Arbeitsbeschaffungsstelle der oberflächlichen St. hat ein besonders hohes Niveau in Curawa eingerichtet und die Arbeiter untergebracht, die in größerer Entfernung von der Baustelle wohnen und nicht täglich von ihrer Wohnung den Weg zur Arbeitsstelle machen können. Auch die Hilferingend sind eine Anzahl Arbeitskräfte gestellt und für die Unterkunft geschaffen. So ist in der Nähe der Baustelle eine kleine Barackenstadt entstanden.

Der gesamte Kostenaufwand für den Bau des Staubeckens von Curawa wird auf 28 Millionen Mark veranschlagt. Dafür erhält ein Becken, das 90 Millionen Kubikmeter Wasser aufzuspeichern vermag. Hieron können 88 Millionen als Süßwasser in Niedrigwasser-Perioden an die Ober abgegeben werden. Zusammen mit dem Becken von Ottomacha, aus welchem 95 Millionen Kubikmeter Süßwasser abgegeben werden können, und dem zukünftigen Becken von Sersso, dessen nördliche Staunhaft auf 79 Millionen Kubikmeter berechnet ist, wird also das Becken von Curawa der gesamten schlesischen Wirtschaft wertvolle Dienste leisten, indem es mit dazu beiträgt, die Ober zu einer polymetigen Wasserstraße zu machen.

Ein Bernstein-Schutzgesetz.

Der Bernsteinabsatz ist in den letzten Jahren, namentlich seit Mitte 1933, erheblich gestiegen. Im Vergleich zu dem Verhältniß von etwa zwei Jahren hat sich der Absatz etwa verdreifacht. Dieser Erfolg ist vor allem der Unterbrechung zu danken, die der Bernsteinabsatz bei ihrer Wertlosigkeit von antiken Stellen seitens gemordet ist. Seitdem Erich Koch Oberpräsident der Provinz Ostpreußen ist, ist viel geschehen, um dem Bernstein in der breiteren Öffentlichkeit die Beachtung zu verschaffen, die er als Schmuckmittel durchaus verdient. Bernsteinmumie ist heute dabei, Mode zu werden; und die Bernsteinindustrie trägt dieser ermutigenden Entwicklung dadurch Rechnung, daß sie immer neue Formen und Einzelheiten der Verarbeitung herauszubringen bestrebt ist. Umso bedauerlicher ist es, daß einige „selbsttätige“ Firmen die gute Konjunktur in Bernstein durch ausschalten verstanden, daß sie unter der Bezeichnung „Bernstein-Abbildungen“ gemahlene Glasperlen in Bernsteinfarbe, in den Verkehr bringen und so den Ruf des echten Sammlerobjektes gefährden. Wenn diese üblen Konjunkturritzen durch ein Bernstein-Schutzgesetz, wie es Bergart Voelker von den Palmnikener Werken angeregt und Oberpräsident Koch befürwortet hat, das Handwerk geübt wird, so ist das nur zu begrüßen. Die Reichsregierung hat ein Gesetz zum Schutz des Bernsteins erlassen, das einmal verhindern soll, daß Nachahmungen unter dem Namen Bern-

stein aber mit einer Bezeichnung wie „Bernsteinersatz“ verkauft werden, das nun anderen aber auch die Vermengung von Bernstein mit Kunstprodukten unterliegt. Ferner wird zur einwandfreien Bezeichnung das Bernstein auf Grund des Gesetzes ein besonderes Echtheitszeichen, ähnlich dem bisher schon bekannten Siegel der Staatlichen Bernstein-Manufaktur, eingeführt werden. Die Hebung des Bernsteinabwaches wird durch dieses Gesetz wesentlich weitere Schritte machen, zumal die bisher zu Schmuckzwecken verwendete unedlesten ausländischen Rohmaterialien dort ebenfalls nachweislich unnötige Dienstleistungen herbeiführen, während umgekehrt jedes Stück Bernstein, das zum Verkauf gelangt, eine wirtschaftliche Stärkung Ostpreußens bedeutet. Gaultier Koch konnte daher mit Recht das Wort prägen: „Wer Bernstein kauft, hilft Ostpreußen!“

Hochschule für Lehrerbildung in Frankfurt (Ober).

An der Aula der Sittenburgschule fand jetzt die feierliche Eröffnung der Hochschule für Lehrerbildung statt. In dieser Feierlichkeit nahmen neben dem inoffiziellen eintrittigen Lehrkörper die gesamte 16. Mittelschule, der Studentenschaft teil. In der Eröffnungsvorrede führte der kommissarische Hochschuldirektor, Universitätsprofessor Dr. Burhard, aus, daß es sich bei der Hochschule für Lehrerbildung eigentlich um eine Zeugnisschule handele, da diese Hochschule keineswegs als Fortsetzung der „Pädagogischen Akademie“ die vor zwei Jahren hier bestand, anzusehen sei. Damit tritt zum dritten Male eine Hochschule in die Geschichte der Stadt Frankfurt (Ober). Die erste, die alte Thadonia, die über 500 Jahre schon von 1506 bis 1811 bestanden habe, sei ein Stück deutscher Kulturgeschichte gewesen. Die zweite Hochschule, die „Pädagogische Akademie“ sei nur als Episode einer vergangenen Zeit zu werten. Der Sinn der neuen Hochschule für Lehrerbildung sei, die Jugend mit Hochschulreife zu bewußten Volksgenossen und nationalsozialistischen Kämpfern zu erziehen. Alle Teilnehmer sollen aneinander mahlen in der Gemeinschaft der Hochschule, die sich aber nicht abschließen gegen die übrige Volksgemeinschaft. Dafür bürgte die Tatsache, daß sowohl der gesamte Lehrkörper als auch die Studierenden in der St. anwesend sind. Die gefällten Aufgaben in der Lehrerbildung seien heute wesentlich andere als früher. Die beherrschende Kraft zwischen Theorie und Praxis in der Pädagogik werde hier überbrückt werden jenseits des einseitigen Erziehungszweckes: Deutschland. Die Hochschule in Frankfurt (Ober) habe aber als solche darüber hinaus noch eigene Aufgaben, das Frankfurt (Ober) infolge der Grenzziehung besondere nationalpolitische Aufgaben zugewiesen erhalten habe. Die Stadt sei die wichtige wichtige Stätte in Breslau, weshalb die Aufgabe ermahne die, die in der Zukunft mehr als je zuvor zu erhalten. Zur Heimatliebe könne man niemand erziehen, wohl aber in ihm die Heimatliebe wecken, die in jedem Leben. Koch der Rede erfolgte die Vereidigung der Studenten, die sich durch Handhabe verpflichteten, im nationalsozialistischen Geiste ihr Studium zu betreiben.

Neue Eröffnung des Osteuropa-Instituts.

Das Osteuropa-Institut in Breslau, das gegenwärtig kommissarisch von Professor Manfred Vaubert verwaltet wird, wird in nächster Zeit eine neue Leitung erhalten. In Aussicht genommen ist dafür der Wiener Professor Dr. Hans Lietzberg, der, wie gleich auf den neu erwiderten ordentlichen Lehrstuhl für osteuropäische Geschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität berufen werden wird. Prof. Vaubert bleibt Abteilungsleiter im Institut. Mit Lieberberg, der 1877 in Klogenzart geboren wurde, kommt ein Gelehrter nach Breslau, dem ein hervorragender Ruf auf seinem Gebiete vorausgeht. Er hat mehrere Jahre am Hauptarchiv des russischen Ministeriums des Äußeren in Moskau und an der Moskauer Universität gearbeitet, und sich nach Studien in den Archiven von München, Dresden und Rom im Jahre 1905 an der Universität Wien habilitiert, wo er 1910 zum außerordentlichen und 1915 zum ordentlichen Professor für osteuropäische Geschichte ernannt wurde. Er galt bald als einer der besten Kenner der russischen Vergangenheit und Gegenwart und der osteuropäischen Geschichte überhaupt. So daß er u. a. auch mehrfach Berufungen an die Berliner Universität auf den Lehrstuhl Chodor Schimmans erhielt. Außer seinen Werken „Österreich und Rußland“ und „Rußlands Orientpolitik in den letzten Jahrhunderten“ kommen aus seiner Feder eine Anzahl, zum größten aus kleineren Abhandlungen zur russischen Geschichte, zur Geschichte Bulgariens und Serbiens, zur orientalischen Frage und, im letzten Jahrzehnt, auch zur Kriegsgeschichte. Gemeinsam mit Prof. Wittner hat er unter Mitwirkung der Professoren Srbik und Dribom das neunbändige Akenwerk: „Österreich-Langens Außenpolitik von der böhmischen Krise bis zum Kriegsausbruch“ im Jahre 1929 herausgegeben. Seine Arbeit in Breslau wird besonders polnischen Lesern zu gelten haben, die lange in der deutschen Wissenschaft vernachlässigt wurden.

Besucht die Ausstellung: Deutsches Volk - Deutsche Arbeit!

Die Urheimat der Slawen.

Die Arbeiten über die Urheimat der Slawen gehören zu den besonders lebhaften Untersuchungen im Bereich der Vorkeltikunde. Eindeutige Ergebnisse sind auf diesem Gebiet zunächst vor allem mit Hilfe der Sprachwissenschaft erzielt worden. Die in der Zusammenfassung naturgemäße Sachlichkeitsforschung ist in dieser Hinsicht z. B. auch die Kassen- und die Volkskunde für solche Untersuchungen heranzuziehen und die ältesten geschichtlichen Quellen über die zeitliche Völker- und Stammesverteilung in Mittel- und Osteuropa. Dies zeigt z. B. die Übersicht des russischen Wissenschaftlers S. Sonnabend über die Ausbreitung der Slawen. Sonnabend sucht im Anschluß an Prof. Kriedberg (Prag), den führenden slawischen Altertumswissenschaftler, die Urheimat der Slawen im Raum zwischen der Ostsee und dem Karpaten. Die vorgeschichtlichen Funde Westeuropas sind von diesem großen Gebiet allerdings der weitliche Teil nicht in Betracht kommt, wie u. a. auch aus den wertvollen sprachwissenschaftlichen Untersuchungen von Prof. Vajner herorgeht. Alles spricht bei vorläufiger Prüfung für die Zeit dafür, daß die Nordukraine einschließlich des Wolynien und Podolien mit der Vorkeltikunde der Przewalskypfanne als slawisches Urheimatsgebiet gelten muß. Wenn diese Angaben vorgeschichtlichen Quellen gegenüber nicht gelten als bisher, dann beruhen sie auf den neuesten sprachwissenschaftlichen Aussagen aus solche durch Altertumskunde hinunter. U. a. ist es, daß die Slawen, die die Sudetenländer gehörten, dagegen nicht zur Urheimat der Slawen. Das erweisen unter anderem die schon jetzt ausreichend bekannten, durchaus unslawischen Volkskulturen der Gegend dieser Gebiete in ihrer Bearbeitung durch deutsche und ausländische Sachleute, zu denen z. B. insbesondere, sowie einzelne polnische Wissenschaftler gehören. Die jetzt in der deutschen Öffentlichkeit durch die Ansichten von Prof. Wirth wiederholt genannte Kurgan- und Bronzefunde mit der völlig beliebigen Behauptung, daß Slawen hätten schon Jahrhunderte vor Christus in Polen an der Oberrhein und bis nach Mitteldeutschland gelebt, ist dagegen bereits einseitig als Falschung erwiesen. Daß die Slawen erst spät an die Ostsee kamen, zeigt auch das Fehlen eines eigenen und alten slawischen Wortes für Bernstein. Dies unterricht mit Recht besonders der verdiente polnische Slawist Prof. W. Krukowski in seinem letzten polnischen Buch über slawische Altertümer. Um folgend benutzte die gleiche Tatsache der slawische Forscher Sonnabend zu seiner berechtigten Ablehnung der Annahme, die mittelalterliche sogenannte Kurgan- und Bronzefunde der Slawen im frühen Mittelalter (etwa 1300 bis 400 v. Chr.) sei slawisch. Diese früher schon verbreitete Ansicht wird jetzt nur noch in Polen von einigen Wissenschaftlern sehr lebhaft verteidigt. Daß sie aber auch von sprachwissenschaftlichen Standpunkten aus verfehlt ist, betonte mit guten Gründen z. B. der führende polnische Vorgeschichtswissenschaftler Prof. Kozłowski. Der rührende slawische Forscher Dr. Kulczynski hat seinerseits hervor, daß seiner Ansicht nach die Irrtum des sogen. Prof. Kozłowski und den Vorherrscher Vorkeltikunde Prof. Antoniewicz eingeschlichen Geistes der polnischen Sachleute für Polen positiv ein Gesichtspunkt zu verstanden. Auch Krukowski bringen sie der Slawen keine Ehre und der Wissenschaft keinen Fortschritt. Selbst Dr. Jankma, ein Schüler des führenden westpolnischen Vorkeltikundeforschers Prof. Kozłowski, mußte unwillig zugeben, daß die in Deutschland ebenso wie z. B. in den nordischen Ländern und in der Tschechoslowakei herrschenden, aber von Krukowski sehr scharf bekämpften Ansichten eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich haben. Hoffentlich ist damit der vollständige Durchbruch der richtigen Ansichten über die Urheimat der Slawen auch in Polen angebahnt. Die letzten erfindlichen polnische Vorkeltikunde sind die von Dr. Waga von Chorn fast leider aber noch jede Rücksicht darauf vernachlässigt. Die lebhafteste Anteilnahme ukrainischer Wissenschaftler an Untersuchungen über die Urheimat der Slawen veranlaßten z. B. unsere Arbeiten von Prof. Danyliwskyj aus Kiew und Dr. Palenak aus Lemberg. Von russischer forschender Seite aus sollen vor einiger Zeit erfolgreiche Grabungen z. B. durch Dr. Waber aus Moskau wertvolle neue Beiträge für die Kenntnis der frühslawischen Siedlungs- und Kulturgeschichte ergeben haben. Die Tatsache der erfolgtenen Krakauer Volkskundlers Prof. Moljanski, die Urheimat der Slawen im Bereich des Ostsee und Mittel- und Ostsee zu verlegen, sind jedoch nicht glücklich. Im Moskauer Jahrbuch über z. B. in der slawischen Historischen Zeitschrift 1933 z. Janko an. Ebenso wenig können wir überhaupt die Urheimat irrtümlicher slawischer Stamme im Sinne von Prof. S. Egenowitsch in der Karpaten suchen. Der bekannte Lemberger Anthropologe Prof. Cyckanowski möchte dagegen wieder mit Prof. Kozłowski und Prof. Kolljanski in seinem inhaltreichen polnischen Werk „Einleitung in die Geschichte der Slawen“ die oben genannte Ansicht Kultur der Slawen- und frühen Gegenwart als unslawisch erweisen. Zur Stützung seiner irrigen Ansichten über die Urheimat der Slawen zieht er auch die Vorkeltikunde herbei, um sie irrtümlich zu überzeugen. Dies unterricht bereits mit einer kurzen Begründung Prof. A. Nishchen in seiner Arbeit „Gebürt Ostdeutschland zur Urheimat der Polen? Eine Kritik der vorgeschichtlichen Forschungsmethode an der Universität Polen“ (Danzig 1929). Neue Grabungen in der Ukraine, Rußland und Polen werden gewiß noch viele wertvolle Beiträge zur Aufhellung der ältesten slawischen Urgeschichte liefern.

Prof. Dr. B. von Nishchen.

Das neue Gymnasium in Polen.

Die Schulpflicht eines Kindes in Polen beginnt mit dem 7. Lebensjahr. Das Kind ist verpflichtet, 6 Jahre lang die Volksschule zu besuchen, erst dann kann es in das Gymnasium treten. Das ist eine vierjährige Vorbereitung auf die höheren Lehrgänge. Die ersten vier Klassen werden erstmalig die Schüler durch, die 1933 in die erste Klasse des Gymnasiums nach dem neuen System getreten sind. Die früher eingetretenen Schüler eines Gymnasiums absolvierten die Schule nach dem alten System. Die erste Ablußprüfung des Gymnasiums wird also im Jahre 1937 stattfinden.

Nach der Absolvierung des vierklassigen neuen Gymnasiums können die Schüler Lehrerbildungsanstalten oder Fachanwaltern besuchen, wie Mittelschulen, Allgemein-mechanische Schulen, Elektrotechnische Schulen, Schulen für Fortschrittler, Schulen für Arbeiter- und Peinigungsanstalten, solche für mechanische Arbeiter, für Säbberer für Formschneider und Buchbinder, für das chemisch-technologische Gewerbe, Schulen für Weben, für Weberei und Melioration, Bergbauingenieur-, Müllerschulen, Melkerschulen, Schulen für das Gärgewerbe, Schneiderschulen, Graphische Schulen, Photographische Schulen, Kaufmännische Schulen, Verwaltung- und Handelschulen, Landwirtschaftsschulen, Schulen für Landwirtinnen, Gärtner-, Fortschritt-, Wirtschaftlich-soziale Schulen, Schulen für Hoteliers.

Auf das vierklassige Gymnasium folgt ein zweijähriges Vorbereitungsjahr, das sogenannte Vgymnasium. Der Abschluß des Vgymnasiums, der etwa dem Abiturium des früheren Gymnasiums entsprechen würde, berechtigt zum Besuch der Universität.

Das Schuljahr eines Gymnasiums hat 205 schulpflichtige Tage. Die Zeitsdauer des Unterrichts in der Schule beträgt für den Schüler 30 bis 32 Stunden wöchentlich in den obligatorischen und bis 4 Stunden in den nichtobligatorischen Fächern. Die Unterrichtsstunden dauern 45 Minuten. Es gibt Gymnasien mit und ohne Latein. Im Gymnasium mit lateinischem Sprachunterricht gibt es 4 Pflichtfächer: Religion, Polnisch, Latein, eine fremde neuere Sprache, Geschichte, Geographie, Naturkunde, Physik und Chemie, Mathematik, praktische Arbeiten, Leibesübungen. (Polnisch wird im deutschen Gymnasium durch Deutsch ersetzt, jedoch bleibt das Unterrichtsfach Polnisch selbstverständlich als Landesprache mit einer ausreichenden Stundenzahl bestehen, so daß dem Schüler Gelegenheit besteht, die Landesprache zu erlernen.) In Wahlfächern: eine zweite neuere Fremdsprache, Schemen, Zeichen. (Die zweite neuere Fremdsprache soll nach Möglichkeit die Sprache eines Nachbarlandes sein.) Die nichtobligatorische zweite neuere Fremdsprache ist an den deutschen Schulen Französisch oder Englisch.)

Im Gymnasium ohne Latein sind die Pflicht- und Wahlfächer die gleichen wie im Gymnasium mit lateinischem Sprachunterricht (mit Ausnahme von Latein).

Ein Schlesiendes Institut in Katowitz.

Als Gegenstück zum Baltischen Institut in Chorn, das sich mit der mehr propagandistischen als wissenschaftlichen Behandlung des Reriditproblems und des Verhältnisses Polens zum Meere befaßt und neuerdings in zunehmendem Maße seine Aufmerksamkeit auch Ostpreußen zuwendet, ist in Katowitz ein Schlesiendes Institut im Entstehen. Als Vorbild in Aufbau und Arbeitsweise dient ihm das Chorn Institut. Das Schlesiendes Institut zählt zur Zeit — einem Artikel des „Kurier Domanski“ vom 22. April zufolge — 30 unterrichtende Mitglieder (Lehrerinnen, Industrie- und Bankunternehmungen) und mit einem Mitgliedsbeitrag von 600 Zloty, sowie 20 ordentliche Mitglieder mit einem Jahresbeitrag von 60 Zloty. Das Institut steht ein von den Mitgliedern gewählter Vorstand, dem u. a. der frühere Handelsminister Rmickowski angehört, ferner von Amts wegen je ein Delegierter der Wojewodschaft, der Schlesiendes Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften und des Weltmarkenvereins sowie der Direktor des Schlesiendes Institutes, für welchen Polten Dr. Roman Putman, der bisherige Direktor des Baltischen Institutes in Chorn, auszuwählen ist. Die Schlesiendes Wojewodschaft Katowitz und der Generalsekretär der Akademie der Wissenschaften in Krakau, zur Zeit Prof. Dr. Kutrzeba, Statutenemäßig ist es die Aufgabe des Schlesiendes Institutes, die sich auf Schlesia beziehenden Probleme wissenschaftlich zu untersuchen, Regierungs- und Bevölkerungskreise mit den Ergebnissen dieser Forschungen bekannt zu machen, wissenschaftliche Werke und wissenschaftliche Schriften über schlesische Fragen herauszugeben und über diese Fragen orientierende Vorträge zu unterhalten. Unter „Schlesien“ wird hier nicht nur Oberschlesien, sondern auch auch das ganze schlesische Schlesien verstanden. Interessant ist die Mitteilung des „Kurier Domanski“, daß es dem Institut gelungen ist, in allererster Linie die sich aus der Genfer Konferenz im Jahre 1927 ergebenden Probleme unterzucht werden sollen. Die Tätigkeit des Schlesiendes Institutes wird die aufmerksamste Beobachtung von deutscher Seite erfordern, zumal Männer wie Putman und Kutrzeba, die einen bestimmenden Einfluß auf die Arbeit des Institutes ausüben werden, es als sicher erscheinen lassen, daß die hier geplante mehr oder weniger wissenschaftliche Arbeit stark aggressive Tendenzen aufweisen wird.

Oberschlesien, eine Wiege deutscher Dichtung.

Mit dem Durchbruch der nationalsozialistischen Revolution ist unser Blick gehärtet worden für alle die schwerwiegenden Probleme, die mit den Worten „Rasse“ und „Volkstum“ angedeutet werden. Von bedeutender und lebendiger Bedeutung ist die Spannungsfrage dieser Fragen im doppelten Grenzland Oberschlesien. Der Nationalsozialismus mit seinem starken Bekennternut und seiner rückföhrlichen Wahrheitsliebe kann sich, auch, was die Anwendung dieser Worte auf Oberschlesien anbelangt, mit Halbheiten und Überkategorisierungen nicht zufriedengeben. Auch im Falle Oberschlesiens und der Zugehörigkeit seines Volkstums kann es nur ein unbedingtes Ja oder Nein geben.

Aus ehrlicher und ganzer Überzeugung bekennen wir, die wir den ober-schlesischen Dingen seit Kindesbeinen dienen: Die Oberschlesier sind ein Volk, Schicksal und Leistung vollberechtigt und ebenbürtig Mitglieder der schlesischen und deutschen Volksgemeinschaft. Oberschlesien ist ein lebendiger und am deutschen Aufbau mitwirkender Teil der deutschen Erde.

Dieses Bekenntnis wird u. a. durch die ober-schlesische Kunstleistung gerechtfertigt und bewiesen. Künstlerische Leistungen sind ja immer ein besonders eindeutiger Ausweis für die völkische Zugehörigkeit einer Pflanzheit, weil ja gerade in der künstlerischen Leistung die ursprünglichen und ursprünglichen Triebekräfte des Bodens Blüte und Frucht werden, weil künstlerische Lehrgänge, die, wohlgeordnet und selbstständig, mit der Gottheit in Einklang aber doch selbstbestimmt, selbständig, selbstverfeinerter Loge, mit einem feinsten und kraftvollen Selbsttum nichts zu tun haben, immer organisch aus dem Blut und aus dem Boden wachsen.

Ob wir nun die Leistungen der bildenden Kunst oder noch mehr die musikalischen Leistungen, die Oberschlesien dem deutschen Volke geschenkt hat, zum Beweise heranführen oder die Leistungen auf dem Gebiete des Schrifttums, immer ergibt sich ein unbedingtes Ja, ein Bekenntnis zu Deutschland. Im Folgenden soll dies eine kurze Skizze über das ober-schlesische Schrifttum umfassen.

Imor ist Oberschlesien später als das Breslauer Schlesien deutsches Dichterland geworden. Aber auch schon im Mittelalter nahm unser Gebiet Anteil am deutschen Literaturschaffen im schlesischen Räume, gleich, nachdem der Neulautum der Schläsler im Anschluß an die große Rückbeziehung des deutschen Ostens sich bildete. So nennt die Ramon Nikolaus von Kovel, Wenzel Scherzer von Scherbenitz, den Röhler Eberharder Michael Weise und den Pottsdamer Dichter „Friedrich von Weiden“ als „Wichtigste Krieger und Symmetrische“ „Zehnererbt Johann Raus.“

Die Hauptepoche deutschen Dichtertums aus Oberschlesien kennzeichnen dann die beiden Namen Eichendorff und Gultan Freytag, zwei Ober-schlesier, die in die große deutsche Dichtung hineinwachsen und deren Werk für alle Zeiten zum unzerstörlichen Besitztum des geliebten deutschen Volkes gehört.

Beiden, Eichendorff und Gultan Freytag, fehlte ihre ober-schlesische Heimat ihre besten Kräfte, in den Werken beider Dichter wurde Ober-schlesien vergessen und ausgelassen eine deutsche Literaturprovinz. Durch Eichendorff wurde unser Heimat ein weltliches Stück deutscher Literaturgeschichte. Ein „Dichter und ihre Gesellen“ legt Eichendorff seinem Fortuna das Bekenntnis in den Mund: „Keinen Dichter noch ließ seine Heimat los. Wer einen Dichter recht verstehen will, muß seine Heimat kennen; auf ihre stillen Plätze ist der Grundton bebaut, der durch alle seine Bücher wie ein unaussprechliches Geheimnis fortklingt.“ Da ist Eichendorffs Jugendparabel besinnlich: Das hohe weisse Schloß. Und wie ein liebendes ständendes Wahn sieht unten im Tale durch grüne Weiden und hunte Weiden breiten die Ober, hüben und drüben begleitet von dem ober-schlesischen Wäldern, ganz die Stimmung „Wer hat dich, du schöner Wald.“ Im kühlen Grunde klapperte vor kurzen noch die Wallermühle, von den Hügel gründen die für Ober-schlesien bezeichnenden Windmühlen, vom andern Oberufer nicht Vogrinde, der Geburtsort von Eichendorffs Frau, Luitpold von Paris, feiner lieben „Noska“, wie er sie gern und richtig ober-schlesisch nannte. In der Ferne aber locken die blauen Gänge der Seeblen und der Weiden. Dann die Burg Eolt, von der Eichendorff im hohen Alter so notierte: „Das ist das Schloß, von dem ich oft gelungen, so die Eifen tonnen auf dem Wallerhofen, die Ruhe im Abendhain grauen.“ Nun lies verbrannt, es existiert nur noch in Pieder und in Cräumen.“ Endlich, neben den anderen ober-schlesischen Eichendorfforten Schillersdorf und Deutsch-Kramarn im Gultaner Pannchen das altemwürdige Reize mit des Dichters Sterbehaus und seinem schlichten Grabe auf dem Jerusalemer Friedhofe.

Wer den Zauber Eichendorffs Dichtung ganz verstehen will, der muß das grüne und weiderrauschende Ober-schlesien besuchen. Um wenigen ich nicht rigte mir der Entsch des Dichters, der eben leider verkörpert Ober-schlesien, an D. Karl von Eichendorff, der treue und unergessliche Hüter der Eichendorffsinnerungen, in seinem Altersheim in Alteneubarn in Bayern den literarischen Nachlaß des Dichters, und in all den Aktenbüchern, auf all dem zum Teil noch unveröffentlichten Entwürfen und Notizen, auf Zetteln und in vergilbten Merkblättern, stehen immer wieder Hinweise auf die Heimat. „Derleide Unwissenheit das ich's zu hundertn Malen immer wieder in dem Dichter als charakteristische einseitiger Handchrift. Er ist wahrhaftig kein Zufall, daß das Eiche und das ober-schlesische Waldes dem Dichter den Beinamen des „Sängers von deutschen Wäldern“ gab. Des deutschen Waldes und des Wanders! Neben Eichendorffs Heimatliebe steht seine Fern-

sehnsucht, die ihm die Geschichte vom deutschen Wanderjüngling, dem unterhiesigen „Lungenstein“, schreiben ließ. Eichendorff verkörpert den ober-schlesischen Menschen. Mit dem Strom der deutschen Siedler des frühen Mittelalters waren jene Vorfahren väterlicherseits ins Land gekommen. Hier schlesische Waldschöpfung wurde in dem Dichter mirksam nach ihrer besten Seite. Unbähigliche Naturtiefe und katholische Myglik, Bekennternut und doch wieder weiche Duldsamkeit, Vertrautheit und praktisches Sinnbildesgefühl und mutiges Streiten geben Eichendorff, diesem ausgeprägten Mittelst zwischen Osten und Westen, zwischen Norden und Süden, zwischen preussischer und österröcherlicher Art das Gepräge und immer jene ehrlicher Weckruf: „Griß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!“

Sein treffliches Gegenstück ist Gultan Freytag, ein kenne- deutlicher Grenzschlesier hart an der ober-schlesischen Grenze entplossen, in Kreuzburg in Ober-schlesien geboren, Gultan Freytag, ein Meister der deutschen Prosa und der Selbstschreibung, ist der nüchtern und doch durch ein gutes Feuer innerer Depressierung erfüllte erdfehle Krieger deutscher Vergangenheit. Er ludte, wie er es im Verdrück zu seinem Roman „Soll und Haben“ — auch ein schlesisches Buch durch und durch — formulierten, das deutsche Volk bei seiner Arbeit. In seiner Romanfolge „Die Ahnen“ hat er das Schicksalstum lebendig gemacht wie zurück in die Vergangenheit. Gultan Freytag ist ein Meister der deutschen Prosa, der deutsche Art im Offland zu bekennen und zu pflegen.

Neben den großen Dichtern aus Oberschlesien aus der älteren Zeit leuchtet der Name eines Mannes, der zwar in die große deutsche Literatur nicht recht Eingang finden konnte, weil er in den kurzen Jahren seines Wärdigen Lebens ganz der ober-schlesischen Heimat verhaftet blieb, der aber verdient, nicht vergessen zu werden: Max Waldau, mit dem Familiennamen Spiller von Sauerhies. Ein Schicksal mit dem schriftstiltigen Geiste von Gultan Freytag. Max Waldau in seinen umfangreichen Schriften, seinen Romanen, Novellen, Geschichten, Apherismen und Abhandlungen über Zeitgeist und Volkstumsarbeit, über schlesisches Volkstum, über nationale Aufgaben und Geföhren im Grenzland Schlesien schrieb, mutet uns jetzt, da vieles davon eintraf, als ein rechtes Drogenmormot an. Auch an die Gräfin Wetzul-Hue und ihre „Ober-schlesischen Verfehlungen“ und an Walter Eiches Roman „Die Kose von der Pierra“ aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist er erinnert.

Die Ober-schlesier, die im Schrifttum der Gegenwart hervorgehoben werden muß, das trifft auf die meisten ober-schlesischen Dichter, der Folgezeit zu: Die Heimat wird ihnen ja unge. Dem Zuge der Zeit folgend, jener zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die Deutschland seinem gegen, wenn auch vielfach nur äußerlichen Wirtschaftsaufschwung schenkte und einem vorher ungenannten Verberk, luden auch die Künstler oft fern von der Heimat ihr Brot und ihr Glück. Nur zu oft verloren sie dabei den Zusammenhang mit dem Mittertag. Erst nach dem Kriege kamen wir notendringend Weise zu einer Einkehr in die Heimat, die uns immerhin ein gewisses Maß der ober-schlesischen Ration auf dem Gebiete des Schrifttums geschenkt hatte und konnten mit dem Ergebnis wohl zufrieden sein. Ober-schlesiens junge schöpferische Kräfte geben damals ihr Belles her im Dienst für die bedrohte Heimat. Jene schwere Zeitzeit ist die Geburtsstunde der einzigartigen ober-schlesischen Heimatbeziehung. Kündend und erhebend, wie die deutsche Art Ober-schlesiens aus einfache und schlichte Menschen so tief im Gemüte aufwachte, daß sie ihrer Deutschlandtreue in joblerischen Schöpferis ursprünglichen Ausdruck fanden. Wenn halten die meisten dieser Ober-schlesier einen ersten künstlerischen Schritt nicht hand, mir vermerken sie aber gern als Ausdruck der Zeit. Anderes hat Dauerwert. Man wird unwillkürlich an die schlesischen Dichterschulen alter Zeit erinnert und an das Wort von den 666 Dichtern in Schlesien. Die Lage kennezeichnete Unversitätsprofessor Dr. Josef Koblter, der Vorkämpfer für die landschaftliche Wertung der Dichtung, 1930 auf der Schlesischen Kulturwoכה in Gabeln; in Böhmen in seinem Vortrag über die schlesische Literatur, wobei er bekannte, die schlesische Dichtung spielte sich heute mit besonderer Kraft im Submetanend und in Ober-schlesien ab.

Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Vertreter deutscher Dichtung in Ober-schlesien aufzuführen. Namen sind Scholl und Raub. Bedeutungsweise ja aber wenigstens daran erinnert, mit welcher Lebendigkeit und mit welchem Nachdruck sich die ober-schlesischen Kräfte um den Grenzlandroman bemühen, wie gerade von Ober-schlesiens aus die typische Grenzlanddichtung stärkste Antriebe bekommen hat, die uns hoffnungslos in die Zukunft blicken lassen. Besonders reich ist Ober-schlesien an schlesischen Paganen: Demgegenüber führt das Drama ein Gebiet noch zurück. Reizvoll, dem Ringen und Schaffen der Reutener nachzugehen. Schon Goethe nannte Schlesien ein schönst interessantes Land. Die Blutmischung, in Ober-schlesien zum Abschlus gelangt, aber in Ober-schlesien noch im Flug, schenkte uns hier in den letzten Jahrzehnten eigenartige Verbindungen, deren Ringen markant gekennzeichnet ist durch eine unermüßliche und heilige Sehnacht nach Deutschland. So wird es ja auch immer ein Aufwachen bei der Geschichte deutschen Geisteslebens in Schlesien an sich selbst überaus wichtig. Die nicht geringe Regung dieser doppelbäufigen Menschen Weandung fanden: den erlesene lie, wie die Märchen und Sagen Ober-schlesiens, wie unser gelantes Stillegut alles andere denn unendlich. Es gibt in Ober-schlesien noch so viel verschüttetes Deutschland frei zu legen, mehr als die Fern-

lebende sich trüben läßt. Ein deutscher Arzt, Julius Roger in Koblenz im Kreise Rastorb, ein ungeringerer, Wohlthäter ist ebenfalls der dreiten oberflächlichen Volkschreiber, ferner ist der oberflächliche Volksliedler, und kein Geringerer als der Dichter des deutschen Volksliedes, Hoffmann von Fallenberg, hat ihren Namen im ganzen deutschen Sprachgebiet vertheilt.

Wie sehr das oberflächliche Schrittmann am deutschen Werden und Wachsen überhaupt beteiligt ist, beweisen nicht zuletzt unsere prächtigen *Münchener* *Volkskämpfer* und *Vater* ist der in der *Volksbibel* *bedeutsame* *Philo* vom *Wolke* (*Hans Reineke*), von den neueren führt *Karl Kling*, im *Reich* *Land* zu *Hofe*.

Vom dem nationalpolitischen Umbruch ist das oberflächliche vornehmlich und zwar in ganz besonderer Maße auch das oberflächliche vornehmlich beteiligt. Es sei gerne zugegeben, daß dieser Umbruch ein Schrittmann verleiht. In unserer brauen Oberflächler unvorbreitet und unerwartet traf, daß wacker heute noch innerlich ringt. Und doch dürfte gerade unsere heimlichen Schriftsteller es nicht können fallen, jetzt, wo die Fronten sich neu ordnen, sich richtig einzureihen. Bei dem Dekamismus nationalpolitischen am 12. November 1933 markierte Oberflächler im ganzen Reich an zweiter Stelle (nach Ostpreußen). Gerade in Oberflächler hat das Schrittmann nach dem Weltkrieg sich manneholt und mit Erfolg gemeint gegen artfremdes Alibiertum und gegen die Herrschaft des Alphaltes. Im Grunde genommen sind die meisten oberflächlichen Schriftsteller jumeit schon früher auch völkische Schriftsteller im besten Sinne des Wortes gewesen, Volkspopuläre unseres Volkstums. Wir wollen darüber wachen, daß die guten geistigen Kräfte nicht verkümmern, und ihnen der Weg zu Heimatland offenbleibe, und daß durch minderwertige Hunderttausendprozentige der gute Grund des heimlichen Schrittmanns nicht Schaden leidet. Es wäre auch grundlos, wollten wir Oberflächler aus abstimmschönen die Grenzen unserer politischen Provinz. Als in den Abstimmschönen

und nachher derartige Bestrebungen sich breit machen wollten, da haben aus einem gelunden Empfinden heraus gerade die Freunde der oberflächlichen Heimatbewegung solche Dinge nicht mitgemacht. „Sich Oberflächler, verachtet aber auch nicht, daß ihr Schreiber sein“ riefen wir damals in alle Welt, und auf diesem Standpunkt haben wir noch heute. Oberflächler ist deutscher Völkstolp und Brücke. Es müßte verkümmern und verdorren, wenn es die lebendigen Verbindungen mit den übrigen jüdischen Brüdern und Gesamtdeutschland jemals aufgeben wollte. Oberflächler ist andererseits — und auch das zu sagen muß man den Mut aufbringen — für uns Deutsche kein herrliches Kolonialland, in dem Sinne, daß wir unser gelamtes deutsches Kulturgut von Gesamtdeutschland herbeibringen müßten, das man dieses importierte Kulturgut den Oberflächleren erst aufzupflanzen müßte, um sie zu guten Spielern und Deutschen zu machen. „Nur werden mit uns immer aufrichtig und herzlich freuen über jeden deutschen Kräfte- und Blutmans, den uns Binnendeutschland hehnt. Der oberflächliche Weinberg ist groß, und der Arbeiter ist wenige. Aber Arroganz und Schluß aller Erkenntnis muß bleiben die Forderung: Habt ganzes Vertrauen auch zu den Oberflächleren selbst; gönnt ihnen frohes Schaffen aus Blut und Boden, laßt die jüdischen Kräfte dieser wichtigen deutschen Landstücker deutschen Eigenmuths nicht abtöten — aus dem einen und lebendigen Blumen hervor, die genährt und gemadelt aus oberflächlichen Boden, ein befeuchtendes. Es ist deutschen Dichtergarten sein wollen. Getreide solche deutsche Blumen des Grenzlandes nicht, auch nicht laßt auf sie mit Augen der Liebe, wenn es nur anspruchslos Selbstmüde sind; ärgert euch nicht, wenn diese Blumen der heimlichen Dichtung verschwinden sind nach Farbe und Duft. Es sind deutsche Herzen, die Oberflächler auch hier zeigt, es ist deutscher Atem, der hier weht, so, wie Oberflächler'sen Wärme und Stille zusammenfließen in die Ober, so wie dann diese ihre Wasser fließt ins Innere Deutschlands und ins deutsche Meer.“

Karl Seydow & Oppeln.

Christoph Ipreng eine Brücke.

Christoph hatte wohl eigentlich nie etwas zu verlieren gehabt. Er mußte schon den Verdacht auf der Vankelreife als Zwang, als persönliche Schreibraubung, Drang in Liebe war ein guter Kamerad. Erich Vanger, der mit ihm zusammen in einer Rompagnie gebent hatte, verstande das immer wieder. Und er führte da draußen ein „gerichtetes Leben“, man kan das vom Leben im Schützengarten so sagen kann. Für alle Fälle führte er damals ein getragenes Leben als vorher und nachher.

Als die Franzosen nach Oberflächler kamen, fragte er: „Was wollen die hier?“

Jugendener antwortete: „Wir haben den Krieg verloren!“
„Du dachstest — ich nicht!“ So kurz und treffend war seine Antwort.

Gewandern konnte Christoph nicht leiden. Aber Franzosen und Polen erft recht nicht. Im regelmäßigen Dienst ließ er sich bei der Organisation des Selbstschutzes lehrerlich verwenden. Aber er leistete manch gute Dienste und was in der damaligen Zeit ungeheuer wertvoll war: er sorgte mit seinen Schmäcken und Streichen für die Erbreicherung einer bitteren Gegenwart.

Mit diesen Sellen sei ihm ein flüchtiges Denkmal errichtet, wie auch er nicht und flüchtig durch diese Welt gegangen ist.

Wir waren in der bebrückenden Stimmung. Ein Camp hatte für einige hundert Franzosen ein unserer Woffenlager verraten. Kein Wunder, da sich im Reich ja Leute öffentlich brühten, deklariert zu sein, und der Bund ebemaliger Jungstüber für seine öffentliche Versammlung Diakale anrückte. Es war eher ein Wunder, daß noch so viele für eine verloren scheinende Sache ihr Leben in die Waagschale warfen. Nun ließ auch noch das Gerücht um: „A b e n d s a m f e h s w i r d d i e B r ü c k e g e s p r a n g t!“ Wer wird sie Ipreng? —
„Woher kam das Gerücht? — Würden die Polen es wagen? — ?“
Es war vor der seltsamen Zeit schillern mir vor großen Brücke. Die Franzosen hatten sich in den Brückenköpfen zu beiden Seiten postiert. Das geladene Gewehr über der Schulter, kriegerisch angezogen mit Handgarnen, das starke Stahlgewehr auf dem Kopf. Jeder Pölkant wurde durchsucht. An einer Rebenstange stand ein Donnergewehr.

Wir fanden neugierig umher und horchten der Dinge, die da kommen sollten. An eine erste Situation glaubten wir schon gar nicht mehr. Wenn die Polen die Brücke wirklich Ipreng wollten, wäre nicht dieses Aufgebot bemanneter Franzosen zur Brücke kommandiert worden. Wir rästelten mit einigen Fremden noch hin und her, was dieses Gerücht zu bedeuten hätte, da schlug es hoch vom Turm aus der Stadt her leuchtend. Das zu ging ein Erschrecken, Rausen, Rühren durch die Menge der Neugierigen und Pölkanten. Die Leuchtendheit besah sich lebend, sorglos sich die Geschlechter. Immer wieder wurde in die gleiche Richtung geblickt — und aus dieser Gegend kam Christoph daher. Und wie ich der aus! Wie ein Vogelband; etwas auffällig war er schon immer gekleidet. Aber heute ging er zu allem überflüssig noch barfuß, die Heleneide aufgekempt, daß die bürren, behaarten Beine hervorflachen. Auf dem Kopf trug er eine alte Kreisgröße mit Unterbleimen und Grasbüscheln verziert. Er grüßte nach links und rechts mit potterlich-kommandantösen Bewegungen, daß man glauben mochte, es wäre Salzhing oder der Ortsmann käme herausloziert. Während er mit der Rechten den Hut jückte, hielt er in der Linken das corpus delicti — eine alte Gießkanne.

Wenige Schritte hinter ihm ging sein Hund, eine Kreuzung, zu der alle Rassen einen Beitrag zugeführt hatten. Während Christoph den Kopf trat und erhoben hielt, senkte „Pieron“, sein Freund und Begleiter, die Nase fast auf das Pflaster und wachstehe getreulich hinterher.

So kam Christoph an die Brückenkante, zeigte seine Legitimation und ließ sich von oben bis unten abtasten. Sogar in die Gießkanne warf er der Franzosen einen Blick und abnte nicht, wie nahe er dem Sprengstoff war. Während dieses Aufestehens erzählte Christoph den Franzosen eine lange Geschichte von seiner Großmutter, die er nie vergessen könne, deren Grab er pflegen müsse und so weiter.

Die Franzosen ließen Christoph nimsabnehmend passieren. Vanglung ging weiter bis er der Hälfte der Brücke. Hier kippte er seine Kanne und ließ das Wasser in breiter Wulst herabbraufen. Die Pölkanten lachten jetzt laut, die Franzosen sahen sich verständnislos an. Man grinsten dann und glaubten, über den armen Varron lachen zu können. Nur einen Jochen die doppelte Möglichkeit des deutschen Wortes „Ipreng“ aufgegeben zu sein. Er merkte, daß sie die Genossführten waren. Um Christoph zu verachten, schritt er auf ihn zu. Doch schon hatte ihm Christoph die Kanne hingestellt, den Strobbau über die Taille gehoben, das Jackett über die Kanne gemorjen, war über das Gefährde in Schritt gefangen und blieb verschwinden. Ein Dolke jagte einen Schuß ins Wasser nach. Eine Zeitlang jaulte Pieron, der Hund, dann Ipreng er ins Wasser und schwamm ein Stückchen stromaufwärts. Die Franzosen beobachteten das Wasser hauptsächlich stromaufwärts, so ja auch der Hund nach seinem Herrn zu juchen schien, andere beobachteten die Brückenkante vom Ufer her, als schienen sie zu befürchten, Christoph würde aus dem Wasser her die Pflaster Ipreng.

Unterbellbar war Christoph längst stromab geflohenen. Es war kaum glaublich, nach lange Strecke er unter Wasser zubringen konnte. Er mußte sich irgend am Ufer war er verschwinden. Pieron blieb ein Augenblick am Ufer und jaulte. In langgezogenen Schritten er ein Klagegeil. Einer der Franzosen gab dem Tier einen Kick. Der Hund Ipreng ins Wasser, kam noch einer Weile wieder ans Ufer und begann aus neue zu heulen, bis es dunkel war und der Vollmond in runder Scherbe am Himmel stand.

Christoph blieb einige Tage verschwinden. Einige behaupteten, ihn flüchtig gesehen zu haben. Andere behaupteten, nach diesem Streich wäre ihm der Boden zu heiß geworden und er sei über die Grenze nach Deutschland gegangen.

Wir saßen eines Abends im Hinterhäuschen unseres Lokals, wo wir Deutschen uns immer verkommen, als plötzlich die Tür aufging und Christoph vor uns stand.

„Rinber, als Belohnung kriegt ihr einen Schnaps!“
Er bekam mehrere und wir stekten ihn noch Geld zu. Gemüthlich blieb er eine Zeitlang noch sitzen, erkundigte sich nach seinem Hund.

„Also dohrst, stimmt das, daß er bei Raaborn ist?“

„Wir rieten ihm, nach Deutschland zu flüchten. Deutschland war das andere — so fremd und verlassen kamen wir uns hier schon vor.“
„Ans Flüchtlinglager? Nein, vorzüglich spiele ich mit den Franzosen noch Raus und hinaus, damit sie noch was anderes zu tun haben als das Warten nach Ipreng!“

Darauf wurde er unruhig. Christoph hatte die merkwürdige Fähigkeit, die Gefahr zu mittern.

„Kinder, mer nicht lauber ich, verdufen! Ich tippe auf dicke Luft.“ Er verschwand und mit ihm zwei Kameraden, die keinen ordnungsgemäßen Anstoß bei sich hatten. Und wenige Minuten darauf erschienen Franjozen und Polizeibeamte und durchsuchten das Lokal.

Wohingang ließ Christoph sich unterheben, dann erheben er wieder und erklärte, er hätte genug, er wolle sich verhaften lassen. Wir rieten wieder, er solle über die Grenze gehen. Er lebte ab — mir würden noch etwas erleben.

Gegelang war er darauf unbeeidlich in seiner Wohnung. War er verraten worden oder war nur wieder einmal eine Kapja noch ihm fällig — jedenfalls umhüllten die Franjozen mit einem großen Aufgebot das Haus. Ein Kommando in Begleitung zweier Polizisten ließ die Treppe hinauf.

An der Tür prangte ein großes Schild: „Bin ausgezogen. Christoph.“

Die Polizisten klopfen an die Tür. „Draußen bleiben!“ schrie Christoph. Die Tür blieb verschlossen. Die Franjozen wollten erst die Tür mit dem Gewehrholzen aufschlagen, aber schließlich wurde doch ein Schloffer geholt, der die Tür öffnete.

Pater Arsenius' Flucht aus dem Kloster Paradies.

Es war an jenem Abend im Monat Mai, wo das Gotteshaus durchfröht war vom Gesang, Weisbrauch, Gebet, Kerzenglimmer und dem Duft des Frühlings. Man schrieb das Jahr 1724.

Der Abendgottesdienst in der Abteikirche zu Paradies war zu Ende. Die Mönche in der weißen Chortracht hatten das Chorgesühl verlassen und waren durch den hohen Chorbogen ihren Zellen zugeschlitten, an ihrer Spitze der Abt von Gorkulski. Paulus, im einformigen Gange waren sie dahingezogen.

Doch ein Mönch war im stillen Gotteshaus zurückgeblieben. Schon längst waren die dicken Wachskerzen verloscht; nur das gepömpelte Licht der „Ewigten Lampe“ florierte mit seinem geheimnisvollen Scheine zum Altar hinauf und huschte verholben über das jorgenvolle Antlitz des betenden Mönches.

Unter tiefen Seufzern fuhr die hohe Gestalt zusammen. Es war Pater Arsenius, der Führer der besten Mönche im Zillertal-Kloster zu Paradies. Wie war doch alles anders geworden! Der polnische Abt von Gorkulski führte jetzt den Krummstab. Seit ausnahmslos klangen polnische Psalmen durch die altbewährigen Räume der Zillertal-Abtei, die mit deutschem Fleiß und deutscher Kraft erbaut worden war. Nach Olland waren sie gekommen mit dem hohen Glauben an eine große deutsche Zukunft. Wührende Hände waren geschaffen worden.

Immer noch regungslos verharrete der Pater dort oben in dem Chorgesühl. Abt und Mönche ließen keine Bewegung. Plötzlich kam zum Halt, zum Wille der Gottesmutter, die nicht so nur ihr Hilfe und Rettung erbitten. Sein Entschluß stand fest. Noch heute wollte er die geheiligte Stätte, den Ort seines Wirkens und Schaffens, verlassen. Im Kloster Paulus hoffte er Aufnahme zu finden, um von dort aus zu wirken.

„Zum Lärme herab klang das Vogelklopfen. War es nicht ein gar trauriger Ton, der hinausströmte in die abendliche Frühlingsluft? Schien es nicht, als ob selbst der Klang des Glockens ein ganz anderer geworden war, ein Klang voll Trauer und Herzeleid?“

Ein Grenzzwischenfall.

An der Faltstelle der Strohhäben warteten einige Männer. Jeder trug einen vollen Sack neben sich. Es waren Schmuggler, die nach... trieben wurden; nur um zu leben. Ihr Führer war der dreißigjährige Anselm Bartel, ein tollkühner Bursche, dem alle gern gehorchten, weil er es am besten verstand, die unbeeidlich über die Grenze zu führen.

Sie schmaggelten Süßfrüchte und Muggi, Artikel, die drüben sehr gut bezahlt wurden.

Die Strohhäben kam. Sie liegen ein und fuhr aus der Stadt in die Höhe der grünen Grenze. In einem Wäldchen warteten sie die Nacht ab. Unter ihnen herrschte Schweigen. Jeder bins seinen Gedanken nach; jeder fragte sich, wie schon so oft, ob er heute von dem gefährlichen Unternehmen heimkehren wird. Nur um zu leben, festen sie ihr Leben aufs Spiel.

„Du Anselm!“, rief einer von den Männern leise. „Du halt doch einen Bruder drüben beim Zoll. — Warum seht du dich mit ihm nicht in Verbindung? — vielleicht würde er uns eine große Hilfe werden.“

„Diesen Gedanken schlage dir nur aus dem Kopfe. Mein Bruder hoßt mich, weil ich ein German bin. Selbst mit dem Ältern verkehrt er nicht, weil diese deutsch geblieben waren, als er ihnen das Paradies versprochen im Polenreiche. Seine Abweisung gegen Deutschland macht nicht halt vor Ältern und Geschwister.“

Wieder trat Schweigen ein. Es wurde Nacht. Der volle Mond hing leuchtend auf und warf schwere Schatten über die Schlöte und die Felsentrümmen. Den Schmugglern umflurte man die Nacht, weil sie beschritten, heute nichts mehr unternehm zu können. Sie warteten aber noch. Sie hofften. Ihre Hoffnung betrog sie nicht.

Auf der Treppe hatten sich unterdessen Männer und Weiber angelesen. Die Polten ließen gehorchen; sie haben es gern, wenn bei erfolgreichen Exekutionen recht viel Zuschauer zugegen waren.

Danglam öffnete die Tür. Die Strampfen hielten die entführten Gewichte mit aufgepflanztem Seitengewehr fort. Weiter ging die Tür auf. Die Weiber kreischten und schrien, stürzten und stolperten die Treppe herauf und herunter.

Mitten im Zimmer stand Christoph — wie Adam im Paradies vor dem Sündenfall. Die einzigen Kleider, die Christoph behielt, schwebten im Ofen. Es dauerte Stundenlang, bis neue Kleider herangeschafft waren und die Verhaftung erfolgen konnte.

Wohingang ließ Christoph im Gefängnis. Zu Beginn des Aufstehens wurde er mit anderen Gefangenen befragt. Er zeigte sich als Selbstschußmann ein. Niemand hätte den tollten Christoph wiedererkannt; nur wenn er in gefährlichen Situationen einen Witz rief, war er bei alte. Am übrigen tag er wie jeder andere seine Pflichten. Der Spitzke traf ihn die polnische Regel. Er starb im Strohhäben. „Ich werde doch ganz anständig!“ waren seine letzten Worte, und seine Augen blickten zynisch, als wollten sie die Heimat nochmals umfließen. Hans Wolfgang Emler.

Veile verhalten die klagenben Glockentöne. Da schien Leben in die hohe Gestalt des Mönches zu kommen. Gerade aufgeschickt verlieh Bruder Arsenius das Gotteshaus und Schritt durch den Haupteingang hinaus ins Freie.

Am Himmel blinkten die ersten stitzenden Sterne auf. Im hohen Garten legten die Blumen auf den langen Beeten ihre Köpfehen langsam zum Seite, doch die weißen Lilien, die das runde Beet mit ihrer helleren Farbenpracht einfingten, buhten betäubend über der Nacht entgegen. Pater Arsenius konnte sie alle. Waren es doch seine Lieblingslinge, seine Kinder, die er stets gebet und gepflegt hatte. Es war ein Werk der Liebe, das er hier erfüllen durfte. Mit seiner arbeitsharten Hand trug er leise über die Blumenköpfehen hinweg. Tränen tröpften hinab und netzten die Blumenkelche. Morgen würde ein anderer sie alle betreten; Wehmut erfüllte ihn.

Auf den Weiden nahe des Flusses wallte langsam der Nebel auf und geisterte gespensterhaft am stillen Wasser zwischen den alten Weiden entlang.

An jenem Lieblingsplätzchen, am Ufer des großen Sees angekommen, hielt Pater Arsenius inne. Müde ließ er sich auf die Steinbank nieder. Die Nacht nahe mit ihren dunklen Schatten — und verloschte jeden Glanz. Seine Blicke schweiften zurück zur alten, lieben Stätte. Der Weidenumd hatte seine Kerzen angezündet, die verheißungsvoll berniederstreckten auf das „Paradies Sanctae Mariae Virginis“ und es war ihm, als wollte der Himmel es noch einmal unsehbareren Feinde schützen.

Da verließen seine Tränen, ein seliges Lächeln verhönte seine jorgenvollen Züge, und wie in tiefer Andacht betend hielt er seine Hände fest im Gebet. Doch seine Augen hingens an dem grauen Gemäuer im leuchtenden Schein.

Dann erhob er sich und Schritt langsam dem nahen Kiefernwalde zu... voll freudiger Hoffnung neuen Zielen entgegen.

Georg Hollander.

Mitternacht war vorüber. Wolken jagen am Himmel und verdeckten den Mond. Es wurde finster, nur die Hopfen der Werke...

„Jeh!“ flüsterte Anselm Bartel leise.

Schatten huschten über das Feld, huschten über die Grenze wie Geister. Schon waren sie drüben. Entrietert atmeten alle auf. Nur noch wenige Schritte und das schäneren Wäldchen hinter dem Hügel sollte sie aufnehmen.

„Stoi!“

Wie erstarrt hielten sie die Schmuggler leben. Doch nur wenige Sekunden dauerte der Schreck. Sie ließen alle fallen und heben zu rück. Schiffe fielen und peißlöten die stille Nacht. Anselm Bartel hobte auf und fiel bin. Eine Kugel hatte ihn getroffen.

„Vorbail —“

Ein Schatten huschte auf ihn zu. Das Licht einer Feldlampe blendete ihn.

„Anselm, du?!“, tönte ihm eine bekannte Stimme entgegen.

Es war kein Bruder, der ihn angefallen hatte. Lange betrachtete er den ort im Liegenden. Plötzlich mußte er an seine Eltern und Geschwister denken, die er schon so viele Jahre nicht gesehen hatte. Bilder von sonnigen Kindertagen trütelten an seinem hartem Sinn.

Da heugte er sich wortlos zu seinem Bruder nieder, verband ihm den durchgeschossenen rechten Oberschenkel und trug ihn bis zum Grenzpunkt.

„Lieblich binüber!“, jagte er kurz und raub.

„Stich alle. Sie sollen mir verzeihen!“, klang es noch leise aus dem Dunkel. Dau Sabraška, Bergmann in O.S.

Buchbesprechungen.

Jahrbuch in den Ostent Die deutsche Wirtschaftsstruktur und das Problem der Offensivität. Von Prof. Dr. Wilhelm Paol. München, Verlag G. m. b. H. Berlin-Grünwald. 47 Seiten. Preis 50 Pfennig. — Das Werk auf dem Gebiete der ostentischen Wirtschaftsformung in verschiedenen grundlegenden Werken Großes geleistet hat, eröffnet in dieser kleinen Drochdrück Totenmöglichkeit und Möglichkeit einer industriellen Beilebung des deutschen Ostens an Hand einer klaren Charakteristik der Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur des reichsdeutschen Raumes. Dr. R.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Auslandsdeutstums. Von Dr. Franz Eberfelder. Verlag Ferdinand Enke. Stuttgart 1934. 36 Seiten. Gebestet 1,20 RM. — Dr. Eberfelder, der Generalsekretär der Deutschen Akademie in München, spricht hier in klarer und knapper Form darüber, welche Bedeutung das scholleererbundene Auslandsdeutstum als Abnehmer und als Lieferant für die deutsche Volkswirtschaft besitzt und noch weit mehr beizugehen könnte, wenn man sich im Besonderen mit dieser wirtschaftlichen Seite der auslandsdeutschen Frage systematisch und praktisch befassen hätte. Die Auslandsdeutschen liefern nicht nur die benötigten Rohstoffe und benötigten Käufer reichsdeutscher Erzeugnisse, sie sind nicht nur die gegebenen Wegbereiter einer friedlichen Handelsexpansion, sondern ihre wirtschaftliche Stellung um eine Reihe her ist zugleich auch das sicherste Mittel, die Auslandsdeutschen in ihrem Kampf um die nationale und kulturelle Selbstbehauptung zu stärken. Den allgemeinen Ausführungen folgt der Verfasser eine kurze Charakteristik der wichtigsten auslandsdeutschen Wirtschaftsgebiete an. Es schließt, indem er eine Reihe von Forderungen aufstellt, deren Erfüllung zu dem erwünschten Ziele zu führen geeignet sind, das Auslandsdeutstum als aktiven Faktor in die deutsche Wirtschafts- und Handelspolitik einzuschalten. Dr. R.

Deutsche Künstler über die Klassenfrage. Von Prof. Dr. Ludwig Schömann. J. F. Lehmanns Verlag, München. 64 Seiten, gebestet 1,50 RM. — Die vorliegende Schrift enthält eine Auswahl aus dem großen Werk von Schömann „Die Klassenfragen im Scheitern der „Kampfbuch“. Sie teilt mit, was deutsche Philosophen wie Kant, Fichte, Schopenhauer, E. v. Hartmann und Kierkegaard, Dichter wie Chamisso, Goethe, Schiller, Uhland, Wieland, Rückert und Wegner, Staatsmänner wie Friedrich der Große, Freiherr von Stein und Bismarck, Denker und Erzieher wie Arndt, Chamberlain, Herder, Kagarde, Luther und Noeller von dem Druck über die Klassenfrage gelagt haben. Man sieht, wie alle großen Vertreter des deutschen Geisteslebens ein tiefes Verständnis über ein unabweisbares Abnen von der Bedeutung von „Brot, Erb und Klasse“ besaßen. Es ist merkwürdig, daß die Vertiefung der Erkenntnis dieser Frage gerungen haben, deren volle Klärung und folgerichtige Beachtung in der Ausgestaltung des deutschen Lebens sich der Nationalsozialismus zu seiner wichtigsten Aufgabe geleht hat. Dr. R.

Polenisches Geschlechterbuch. Herausgegeben von Dr. jur. E. Bernhard Koerner und Ernst von Basse. — In seinem Buch „Mein Kampf“ bezeichnet der Führer als die Ursache des Verfalls eines Volkes die Abwanderung der oestlichen und russischen Grundbesitzer. Aber und zudem allen siefsten schon seit Jahrhunderten Überlieferung, Stammesforschung, Familienkalendarium. Jetzt endlich folgt auch das Bürgerturn. Ein großer Schritt zur Erreichung des gemeinsamen Zieles sind die Bände des Deutschen Geschlechterbuches (Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien) aus dem Verlage von C. A. Starke, Götting. Es ist dies wohl das bedeutendste und umfangreichste Quellen- und Sammelwerk deutscher bürgerlicher Geschlechter. Bisher sind in ganzen 80 Bände, welche rund 2100 Geschlechter in Hauptabschnitten beinhalten und etwa 160.000 registrierte Familiennamen enthalten, erschienen. Es sind dies Bücher, die mit „Gedanken, Gedanken, Gedanken“ und „Gedanken, Gedanken, Gedanken“ auf die oberste Stufe der Sittenforschung bringen, wo unsere ostentischen Leser möglicherweise besonders auf die Sonderbände 61 und 62 (Ostpr. Bände), Band 62 und 78 (Polenische Bände), Band 73 (Schlesischer Band) und Band 79 (Deutsch-Baltischer Band) aufmerksam machen. Die Bände kosten einzeln 20 RM., doch gewährt der Verlag i. B. bei Abnahme des vollständigen Werkes auch beträchtliche Ermäßigungen. — Für Anfänger auf dem Gebiete der Familienforschung möchten wir noch auf den im selben Verlage erschienenen „Wegweiser durch das Sitten-, Familien- und Wappenwesen“ hinweisen. Es ist ein sehr interessantes und leicht zu lesen Buch, für 20 Pf. zu beziehen. Auf die weitere Verbreitung der Sittenforschung glauben wir auf dieser Stelle nicht noch einmal besonders hinweisen zu müssen. Drum greife jeder, der ernstlich das Dritte Reich bejahet, zu diesem Material. Es wird ihm viel Erleichterungen bringen und Freude schaffen. Hg.

Nachlass Herings volles Geschichtswerk. Der Dichter schrieb uns die Geschichte unseres Volkes und seiner Führer. Mit dem wissenschaftlichen Material des Historikers ausgestattet, will er durch die Art der Sichtung den Stoff allen Heran näher bringen. Man meinte immer, der Deutsche wisse etwas von seiner Vergangenheit. Jede Stellungnahme ergab, daß das sogenannte Schulwissen sehr bald in demerhältliche und falsche Vorstellungen aufgelöst wurde. Die heutige, unferre Zukunft bauende Zeit greift bemüht auf das Werden des

deutschen Volkes in der Vergangenheit zurück und bindet beide Zeiträume durch die Tat der Gegenwart. Selbstige Geschichtsauffassung ist die Forderung des Nationalsozialismus. Herings stellt das Volk als den Heiden der Geschichte dar. Er, der sich noch in der Machtgreifung auf unserm Führer bekannte, gibt hier ein vollständiges Geschichtswerk, dem gerühmter Urzeit bis zur kämpferischen Stunde reichend, das ein Hausbuch werden sollte. Karten und 16 Eisenbilder (von Armin bis Hitler) schmücken es. (Erhalten bei R. F. Köhler, Leipzig.) Der fäthliche Selbstkenband, in Ganslein, kostet nur 4,80 RM.) Dr. F. Lütke.

Das ebene Sech. Ein Buch für die Kommenden. Von Bernert Deumelburg. Gerhard Stalling Verlagsbuchhandlung, Oldenburg i. O. 208 Seiten, Ganslein 4,80 RM. — Das Buch tritt in die Gegenwart hinein. In ihm treten erneut die Gestalten auf, die schon in dem berühmten Kriegseroman Deumelburgs „Gruppe Bojemüller“ zum Cap des deutschen Frontsoldaten geföhrt worden sind. Mit dem Ende des militärischen Ringens war und ist die Aufgabe der Soldaten des großen Krieges noch nicht beendet. „Oh glaube“, sagt einer von ihnen, „wenn irgendeiner das Signal gäbe, dann würde es auf einmal offenbar, daß die Zeit von 1914 bis 1918 nur eine Einleitung war. Wie sind noch nicht hindurch.“ Und an anderer Stelle: „Wenn du mich heute fragst: Wäre ich noch einmal bereit zu opfern? dann würde ich sagen: Lieber heute als morgen. . . oder niemals wieder für das Gemeinere oder das Seiende, sondern nur für die Kommenden.“ Und an dritter Stelle heißt es: „Wir sind nicht entkommen, am glücklich zu sein. . . Wir sind niemals entkommen, um uns dem gleichen Schicksal aufzuopfern, das jene bereits erfüllt haben.“ Der Tod der Kameraden, die dem überlebenden Verbleibung zu sein. Sie haben sich dem Gesetze unterworfen, dem Sech, das sie unentbehrlich zumal, sich für die kommenden Geschlechter, für ein neues Deutschland zu opfern. Deumelburg zeichnet in seinen neuen Büchern den Weg eines Frontsoldaten, der mit dem Erlebnis des Krieges nicht fertig zu werden vermag, dem seine Kameraden, mit denen er sich wieder zusammenfindet, jeder auf seine Art den inneren Halt wieder zu geben bemüht sind. Erst das Zusammenreffen mit der jüngeren Generation, die das Schicksal nicht nur und offen zu mitem und mit ihm zu kämpfen oestlich, erst das Wiederleben der alten Frontkameradschaft macht ihn innerlich frei und gibt ihm die Kraft, sich unter dem Zeichen des Werdens zu stellen und dieses Sech zu erfüllen. „Wäre ich denken zu kämpfen, Wenigen ist es erlaubt, sich zu opfern. Wer aber den Sinn des Opfern begriffen hat, der muß es auch tun.“ Dr. R.

Der Untergang Verfalls — ein Angriff auf Volk und Lebensraum. Von Dr. Kurt Crampeler. Mit 17 Abbildungen. J. F. Lehmanns Verlag, München. 46 Seiten, Preis 40 Pfennig. — Wenn der Marxismus keine andere Sünde auf sich geladen hätte als seinen Bau Arbeiter systematisch über Verfalls als die Grundursache unserer Not geföhrt zu haben, dann hätte er schon deswegen den Tod verdient. Der Nationalsozialismus führt auch in dieser Frage eine Einheitsfront aller Deutschen herbei. Ein guter Helfer ist ihm hierbei die Schrift von Crampeler. Es ist die erste Behandlung des Stoffes von großdeutscher Standpunkt aus. Klar wird der deutsche Rechtsstandpunkt herausgearbeitet, der sich auf den Vordringensvertrug gründet. Dann wird gezeigt, wie nur unter ungewöhnlicher Deutung des Rechts des Diktats von Verfalls nutzbar kommen konnte. Sorgfältige Auswertung mit neuen, zum Teil farbigen Kartenkopien und anderem Bildmaterial wird weitere Vorträge dieser Schrift, die zum 15. Jahrestag von Verfalls ein rechtzeitig erscheint. Um ihre Massenverbreitung in Schulen, in der Hitler-Jugend, in der Arbeitsfront und in allen kultur- und vöhrpolitischen Verbänden zu erleichtern, hat der Verlag die Preise bei Abnahme von 30 Stück auf 35 Pfennig, bei 100 Stück auf 30 Pfennig gesenkt. Der lebendig geschriebenen Drochdrück Exemplars kann man nur meiste Verbreitung wünschen.

Die Schwach der deutschen Kriegstrübsa. Die deutschen Verluste und Leistungen durch Reparationen. Von Dr. Ernst Müller. Buchhandlung des Waisenbundes Halle (Saale) und Berlin. 88 Seiten mit 13 Bildern, 1,20 RM. — Der Verfasser gibt ein Bild von dem Vidensweg Deutschlands unter der Geißel der Reparationen. Die Zeit des großen Krieges, sein urwüthmischer Ausgang im Waffenstillstandsabkommen und im Verfall der Diktat, die inflationsumrahnten Jahre der Reparationsabstände und des Vöhrkampfes, der Jermah des Danks-Plans, die Itopie des Young-Planes und das fäthliche Ende der Reparationen im Ausnahm-Abkommen: die ganze große Tragödie der Reparationen und ihrer Vorgeschichte wird geschilbert. Für jeden, der über die Frage der Reparationen aus Gründen des Verfalls oder der Aufklärung in Schule und Volk Bescheid wissen muß, ist das Buch von besonderem Wert.

Bis zum 20. Mai müssen Neubestellungen auf unser „Ostent“ für Mai und Juni aufgegeben werden. — Bei später erfolgenden Bestellungen ist eine Sondergebühr von 20 Pf. zu zahlen. Der Bezugspost für 2 Monate beträgt 1,00 M. (ohne Zustellungsgeb.)

Deutsche Ortsnamen!

Für die Großgemeinde Bobrek-Karf (bei Deuthen O.-S.) sind Vorschläge zur Veränderung des Ortsnamens eingereicht worden. Die Bezeichnung Bobrek soll, wie durch Forschungen festgestellt wurde, von *Biberck* herübrüht und darauf zurückzuführen sein, daß in dem in der Nähe gelegenen Tal vor langer Zeit ein Bach vorhanden war, an dem wahrscheinlich Biber hausten. Derselbe ist Bestrebungen vorhanden, den Namen Bobrek zu verdeutlichen und dafür Biberck einzuhaken. Auch Biberdorf oder Biberthal wird vorgeschlagen. Auch der Name Hilttenberg, der auf die Industrie in Bobrek hinweist, wird genannt. Dieser Name würde allerdings nur für den Ortsteil Bobrek in Frage kommen. Um einen Doppelnamen zu vermeiden, müßte ein einheitlicher Name für beide Ortsteile gewählt werden. Dafür wäre, wie die „Ostbaltische Morgenpost“ schreibt, die Bezeichnung der Name *Wegzreibsitz*, welcher ebenfalls vorgeschlagen ist, geeignet. Diese Bezeichnung hebt zunächst auf festem historischen Boden, insofern, als im Orte Bobrek bis vor ungefähr 50 Jahren ein Bergwerk bestanden hat, das diesen Namen führte.

Durch Erlass des Preussischen Staatsministeriums ist der Name der Vandemeeke Landtrift im Kreise Gohel, mit Wirkung vom 15. Mai 1934 in Heydebek umgeändert worden. Der Name Heydebek ist gemäß worden zur Ehre des bekannten Oberfließenkämpfers Peter von Heydebek, der als einarmiger Frontsoldat an den oberfließlichen Selbstschußkämpfen beteiligt war und sich dort besonders hervorgetan hat. Peter von Heydebek gehört seit 1923 der NSDAP an und ist seit einiger Zeit Führer der SA-Gruppe Pommer.

Die Mikulstschüler Gemeinderäte haben die Vorschläge des Bundes Deutscher Osten auf Änderung des Ortsnamens geprüft und sich dabei für den Namen *Klausberg* entschieden. Der Entschluß ist jetzt dem Minister des Innern mit der Bitte um Zustimmung übermittelt worden.

Familiennachrichten.

Sternhüte. Maria Hagalla v. Wiedenbrunn, Tochtermann in der i. (Potsdam) Staatsbahnverwaltung, Maria Hagalla v. Wiedenbrunn in Hönigsdorf in Bremen (Häcker Villa 1. W.).

Biberbisch. Reichsführerinnenvereinerin Eivor Stoluff und Frau in Burgschütz i. H., Heide Schmeigel (Hörsen) am 17. 4.; Reichsbauinspektör Paul Witt i. H. und Frau Gertraud, geb. Zimmer, früher in Thora, jetzt Zittendorf, mit Richardstr. 21. 5. am 1. 5.

Heldern. Römungskantler H. R. Grotzki in Pankow (Herrn), Mitglied des Reichsfeuerwehrvereins im 8. 2. C. 1. in der Berliner-Neum., am 28. 4.

Ostmärker Provisionsfrei! Glänzende Existenzen! Anzahlung RM.

Vandwirtsch. Nähe Witten. Günstige Kapitalanl. für Ostmärker	25 000
Pensionsvilla i. bek. Bodeort d. Insel Rügen	10—15 000
Geschäftsgr. (Autoreparaturwerkstatt, Garage u. Verkaufsräume) i. Schwerin	n. Vereinb.
Wälsgr. in bedeut. Ortschaft Pommers-Oberhavelns	45 000
Hotel- u. Restaurationsgrundstück mit Saal u. Kolonialwarenhdlg. b. Stettin	15 000
Hotelgr. i. bekanntem großen Ortschaft. 1. Hotelhotel am Platz	42 000
Villa i. bekannter Stadt Thüringens (als Altersheim, Sanatorium für Art. Kinderheim, Entbindungshaus wie überhaupt f. jeden charitativen Zweck geeignet)	n. Vereinb.
Geschäftsgrundstück (Kolonialwaren, Tabakwaren, Weine) in Pommern	10—12 000
Stotgeb. Hotel in sächsischer Industriestadt .. nur:	21 000
Wälsgr. Grundstück bei Altona	30 000
Villa i. bedeut. Stadt Thüring. Sehr preisgünstig! Komfortable Willenbestung, gleichzeitig als Ruhest. geeignet, in Kreisstadt d. Bez. Potsdam	10—12 000
Leppichterbrauereifabrik in Hamburg. Selten günstiges Angebot!	Preis:
Landwirtsch. bei Wittstock (Dolje)	18 000
Sägemerkgr. m. Waagegeschäft i. Bezirk Frankfurt (Oder)	22 000
Kaufhaus m. Geschäft, a. lebhaft. sächsischen Platz i. d. Nähe v. Lubau	20—25 000
Willenbestung i. Gergau. Idealer Ruhest. für Pensionäre!	15—20 000
Vandhaus-Villa, 40 km vor Berlin. Selten preisgünstiges Objekt!	15 000
Mühle mit Landwirtsch. i. Heßen-Walau	25 000
Zwei-Familien-Wohnhaus i. Dresdener Vorort ..	15 000
Wohn- u. Fabrik-Grundstück Großhönau (Freilaut Sachsen, Zittauer Gebirge). Hervorragend gutes Spekulationsobjekt!	n. Vereinb.
Sägemerkgrundstück mit Wohnhaus in Oybin (Zittauer Gebirge)	n. Vereinb.
Sanatorium i. Pausitzer Gebirge (bei Zittau)	n. Vereinb.
Jins-Villa i. Waltersdorf b. Zittau (Conf. Geb.)	n. Vereinb.
Landwirtsch. m. angegliedertem Tischlerei-Betrieb i. d. Neumark	5 000
Hotelgr. m. Festsaal i. bekanntem aufblühenden Ortschaft Ostpreußens (Nähe Pillau)	10 000
Prov. Sachsen. Hotel in lebhaft. Industriestadt. Anjahlung nur	20 000
Drei-Familien-Wohnhaus i. Perleberg. Herrliche Gelegenheit für Pensionäre!	n. Vereinb.
Wohn- u. Geschäftshaus i. mittelm. Schnarwald Grundstück m. großem Obhgarten i. bek. Vorkurtort b. Veitzig	26 500
Golfhaus- u. Fleischergr. i. bekannter Industriestadt Badens	30 000
Speiderg. m. Wohnhaus i. Swinemünde	20 000
Fabrikgr. i. leibter Stahlfabrik, m. Villa i. d. Prov. Hannover	n. Vereinb.

„Bild“-Projekte kostenlos durch:
Koch & Co., Berlin W 35, Dörnerstr. 1, Tel. B 2 Lütrow 9333

Einladung zur ordentlichen Generalversammlung

für Dienstag, den 23. Mai 1934, abends 7 Uhr im Kriegervereinshaus (Saal 3) Berlin N, Chausseestraße 94.

- Tagesordnung:**
1. Erhaltung des Jahresberichtes.
 2. Genehmigung der Bilanz 1933 sowie Entlastung des Vorstand und Aufsichtsrat.
 3. Neuwahlen zum Aufsichtsrat.
 4. Berichtes.

Die Bilanz nebst Aufwands- und Ertragsrechnung wird ab 14. Mai 1934 auf der Geschäftsstelle Berlin W 30, Rosstraße 22, zur Einsichtnahme für die Mitglieder ausliegen.

Baugenossenschaft vertriebener Ostdeutscher e.G.m.b.H.

Der Vorstand:
Schmidt, Schmid, Rabede.

Besucht den deutschen Osten!

Aufbaukredit

für Grenz- u. Auslandsdeutsche G.m.b.H.
Berlin W 30, Rosstraße 46. Tel. B 5 Barbarossa 9061.

**Verwertung von
6% Reichsschuldbuchforderungen
durch Verkauf und Beleihung
Vermittlung von Versicherungen j. Art
Beratung in Vermögensanlagen
und allen Kreditangelegenheiten
Abwicklung all. bankmäßigen Geschäfte**